Nr. 208 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 11. September 1927

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Krisenstimmung in Genf

Die Erfolge der Geheimdiplomatie, auf welche die Großmächte so stolz waren, daß sie Europa „befriedigten“, hat sie bei der gegenwärtigen Tagung des Völkerbundsrats in eine Situation hineingefahren, aus der man zunächst keinen Ausweg weiß, eine Krisenstimmung erzeugt, die den ganzen Völkerbund in Mißkredit bringt. Die kleinen Mächte, die sich bisher als willige Werkzeuge der Großmächte haben gebrauchen lassen, sind dem Aufruhr der de Jouvenel und Lord Cecil gefolgt und fordern nun ihren Anteil an der „Friedensarbeit“, die die Siegermächte bisher als ihre Hauptaufgabe betrachteten und die kleinen Mächte als Anhängsel ihrer Politik zwangen. Die Situation ist zwar außerordentlich gespannt und man läßt den ganzen Apparat der Scheindiplomatie spielen, um die Krise zu übertuschen. Und wir zweifeln nicht daran, daß dies auch gelingen wird, bis auf den üblen Beigeschmack, der für die kommenden Tagungen, die ganzen Arbeiten belasten wird und von der Krisenstimmung kann einer oder der andere Staat doch die Konsequenzen ziehen und den heutigen Machern des Völkerbundes, die Freundschaft kündigen.

Daß es in Genf zu einer Krise kommen wird, wollte man trotz der Angriffe de Jouvenels und Cecils nicht glauben und war man auch in London und Paris davon unterrichtet, daß seitens der anderen Mächte irgend etwas unternommen wird, so glaubte man doch nicht, daß gegen den Wunsch Englands irgend ein Staat Forderungen erhebt, die sich gegen die bisherige Politik der Großmächte wenden werden. Nun sollte es ausgerechnet Polen sein, welches diesen Vorstoß unternommen hat. Gewiß mit Einverständnis der Pariser und Londoner Kabinette und als der Antrag auf einen Nichtangriffspakt den Delegationsführern überreicht wurde, verstanden ihn die Völkerbundsjuristen in der Kommission so zu verschandeln, daß von den großen Ideen nichts übrig blieb und er dann selbstverständlich für England annehmbar war und sogar Herr Stresemann war bereit, ihn zu akzeptieren ohne Furcht vor den Deutschnationalen im Reich, die ja eine besondere Politik der starken Faust, besonders, wenn es gegen Polen geht, empfehlen. Nun mußte die polnische Delegation offen erklären, daß sie sich mit dem „Resolutionsentwurf“ der Völkerbundsjuristen, in Wirklichkeit des deutschen und englischen juristischen Beraters, nicht mehr einverstanden erklären kann und hat nach Rückfrage in Warschau, Donnerstag einen zweiten Vorschlag unterbreitet, der wiederum für die englischen und deutschen Vertreter unannehmbar ist. Die Einzelheiten der Vorschläge sind nicht genügend bekannt, um auf sie ausführlich eingehen zu können, aber sie wollen nichts anderes, wie den Locarnopakt auch auf den Osten Europas erweitern. Die Grundlage ist an die deutsche Adresse gerichtet, während Englands Garantien gefordert werden. Bekanntlich legt der Locarnopakt für den Westen die Grenzen fest, während hinsichtlich des Ostens nur eine Grenzrevision durch kriegerische Mittel abgelehnt wird, mit friedlichen hingegen ermöglicht. Der von Polen eingebrachte Nichtangriffspakt will nun Westlocarno auch auf ein Ostlocarno übertragen und auf diese Vorschläge geht man in Genf nicht ein.

Die Situation hat noch dadurch eine Verschärfung erfahren, daß noch vor Einbringung des polnischen Resolutionsvorschlages die Holländer einen Angriff unternahmen und nichts mehr und nichts weniger forderten, als daß das Genfer Protokoll von 1924 in anderer Form seine Wiedererstehung feiert. Dies kam als Ueberraschung für England, den Franzosen und den anderen sogenannten Neutralen, kam die Sache sehr gelegen, um einmal gegen die Politik der Großmächte oder besser gesagt, Englands, anbohren zu können. Das Genfer Protokoll wurde seinerzeit von Macdonald als englischen Premier und Herriot als französischen Premier geschaffen und sollte nichts anderes als eine Ergänzung der Völkerbundssatzungen sein, um Kriege zu verhindern. Als in den europäischen Kabinetten die Linkskurse beseitigt wurden, lehnte England, angeblich unter dem Druck der Dominiens, das Genfer Protokoll ab und seit dieser Zeit wird auf jeder Völkerbundsratstagung das Thema immer wieder angeschnitten, aber ohne Erfolg. Die Holländer haben es jetzt nun wieder aufgenommen und es ist nicht daran zu zweifeln, daß nunmehr die Ratsmächte der Schaffung irgend eines Projecktes nähertreten müssen. In welcher Form dies geschehen wird, kann allerdings noch nicht gesagt werden.

Man muß sagen, daß der holländische Vorschlag viel konkreter ist als der von Polen eingebrachte Resolutionsentwurf, der nachträglich noch einer Revision unterzogen wurde. Bis zur Stunde liegen aus Genf noch keine genaueren Nachrichten vor, aber aus dem Gang der Verhandlungen des Freitags kann man entnehmen, daß man sich auf eine Formel einigen wird, daß die gesamten Vorschläge der Abrüstungskommission überwiesen werden, die dann bei der Dezembertagung des Völkerbundes irgend ein Surrogat den Mächten auftischen wird, die zu nichts binden und alles befriedigen. Polen wird vorerst wahrscheinlich durch Entscheidungen in der Danziger Frage oder Fragen entschädigt, die Holländer erhalten Versprechungen und am Ende ist der Sieg der Geheimdiplomatie doch gesichert. —ll.

Der polnische Resolutionsentwurf

Sokal begründet die polnischen Vorschläge — Bekenntnis zum Locarnopakt Verhinderung von Angriffskriegen — Italien gegen den polnischen Antrag

Genf. Der polnische Delegierte Sokal begründete in seiner Rede den eingebrachten Resolutionsentwurf in längeren Ausführungen. Nach einem Hinweis auf die erfolgreiche Arbeit der Weltwirtschaftskonferenz erklärte Sokal, daß es die Hauptaufgabe des Völkerbundes sei,

den Krieg für die Zukunft unmöglich zu machen.

Von größter Bedeutung wäre, wenn die Mitglieder des Völkerbundes in einer feierlichen Erklärung den Verzicht aussprechen würden,

niemals zu kriegerischen Maßnahmen

zu greifen. Die öffentliche Meinung sei tief enttäuscht worden, als festgestellt wurde, daß eine Abrüstung ohne Sicherheit undenkbar sei und daß eine Sicherheit ohne Sanktionen nicht gewährleistet werden könne. Seit der aus diesem Grunde erfolgten Ablehnung des Genfer Protokolls seien alle Hoffnungen

auf die Durchführung der Abrüstung gerichtet

worden. Um den Krieg unmöglich zu machen, müsse die Atmosphäre des Mißtrauens verschwinden. Der einzige Weg hierzu sei eine offizielle Erklärung, wonach

in Zukunft der Angriffskrieg vermieden

werden soll. Die polnische Delegation habe nicht die Absicht, durch ihren Resolutionsentwurf den Völkerbundspakt zu ändern. Sie wolle lediglich

einen Appell an alle Völker richten,

in Zukunft auf den Krieg zu verzichten. Hierdurch würde die Atmosphäre für die allgemeine Abrüstung geschaffen sein. Sokal wies weiter darauf hin, daß seine Resolution sich nur auf den Angriffskrieg beziehe, nicht auf Kriege zur Verteidigung der Grenze. Ebenso berühre sie nicht die internationalen Verträge über gegenseitige Hilfe und Schutz. Die polnische Erklärung gebe allen Völkern die Möglichkeit,

sich die Grundsätze des Locarnopaktes

zu eigen zu machen und bedeute eine Erweiterung der Basis des Locarnopaktes. Der Redner legte dann den Resolutionsentwurf vor.

Der Resolutionsentwurf

Genf. Im Anschluß an Dr. Stresemann sprach der erste Delegierte Polens, Sokal. Er legte zum Schluß seiner Rede der Vollversammlung folgenden Resolutionsentwurf vor:

Die Vollversammlung, ausgehend von dem Gedanken der Solidarität der Staaten untereinander und beseelt von dem Willen, den Frieden für die Zukunft zu sichern, ist der Ueberzeugung, daß Angriffskriege niemals ein Mittel zur Regelung von Differenzen zwischen den Völkern sein dürfen und daß der Angriffskrieg infolgedessen ein internationales Verbrechen darstellt, indem sie diesem, ihrem Willen feierlichst Ausdruck verleiht, will sie eine neue Atmosphäre des allgemeinen Vertrauens schaffen, die der weiteren Durchführung des Abrüstungsgedankens günstig ist. Aus diesen allgemeinen Richtlinien heraus erklärt die Vollversammlung des Völkerbundes folgendes:

1. Jeder Angriffskrieg ist und bleibt verboten.

2. Zur Regelung aller Differenzen, die zwischen den Staaten entstehen, welcher Art sie auch seien, sollen friedliche Mittel angewandt werden.

Die Völkerbundsversammlung erklärt, daß für die Mitglieder des Völkerbundes die Verpflichtung bestehe, sich zu diesen beiden Grundprinzipien zu bekennen.

*

Der Resolutionsentwurf wurde allein von der polnischen Regierung eingebracht, nicht von den anderen Delegationen. Er wird nach den bisherigen Dispositionen am Sonnabend zur Abstimmung gestellt werden. Es handelt sich damit gegenwärtig um eine Aktion der polnischen Regierung, der der von den juristischen Sachverständigen am Mittwoch abend ausgearbeiteten Entwurf eine Abänderung zugrunde liegt. Die polnische Regierung hat ihre verschiedenen Abänderungsvorschläge zurückgezogen.

Scialoja gegen den polnischen Vorschlag

Genf. Als letzter Redner in der Freitag-Vollversammlung nahm der italienische Delegierte, Senator Scialoja, zu dem polnischen Resolutionsentwurf in längeren Ausführungen Stellung. Er kam dabei zu einer

schroffen Ablehnung des polnischen Entwurfes.

Er betonte zunächst, daß es keine brauchbarere und wirksamere Formulierung für die Sicherheit gebe als die bereits im Völkerbundspakt festgelegten Bestimmungen. Er verlas Artikel 10 des Paktes und sagte, die Bestimmungen dieses Artikels gingen weit über das hinaus, was der polnische Vorschlag enthalte. Der polnische Resolutionsentwurf bedeute lediglich eine allgemeine Erklärung ohne rechtliche Bindung. Die Geschichte der letzten Zeit lehre, daß es den Juristen fast unmöglich sei, den

Begriff eines Angriffskrieges genau zu präzisieren.

Die meisten Staaten hätten in letzter Zeit bereits Schiedsverträge untereinander abgeschlossen. Infolgedessen müsse er den Vorwurf, der in der polnischen Deklaration enthalten sei, zurückweisen. Jede neue Entwicklung habe eine gewisse Zeit zur Reife und Auswirkung nötig.

Ein Versuch, die Entwicklung des Völkerbundes zu überstürzen, könne zu einem völligen Fiasko des Bundes führen.

(Chamberlain applaudiert lebhaft.) Scialoja erklärte weiter, die polnische Resolution bedeute

eine Täuschung der öffentlichen Meinung

über die Durchführbarkeit der in ihr gekennzeichneten Ziele. Der Fehler, den man beim Genfer Protokoll gemacht habe, bestehe in den übertriebenen Hoffnungen, die man auf die Grundsätze dieses Protokolls setzte. Nun begehe man den entgegengesetzten Fehler und übertreibe die Kritik und das Mißtrauen an der Tätigkeit des Völkerbundes. Mit allen Mitteln müsse jetzt versucht werden, das Gleichgewicht zwischen beiden Tendenzen herzustellen und das sich gegenwärtig dokumentierende, zu weit gehende Mißtrauen gegenüber dem Völkerbund zu überwinden. — Die Erklärung Scialojas hat in allen Delegationskreisen tiefen Eindruck hervorgerufen. Man glaubt, daß diese schwere Kritik an dem polnischen Entwurf die Haltung vieler Delegationen beeinflussen wird. Die Erklärungen Scialojas bedeuten zweifellos eine vollständige, wenn nicht

vernichtende Ablehnung der polnischen Vorschläge.

Für England und Deutschland unannehmbar

Genf. Eine von Reuter der englischen Presse zugesandte Meldung besagt: Die letzte Formel aus Warschau, die den vereinbarten Wortlaut des polnischen Vorschlages für ein neues Nichtangriffsabkommen, das vorgestern von den Juristen Großbritanniens, Frankreichs, Deutschlands und Polens genehmigt worden war, abändert, ist für Großbritannien unannehmbar.

Es scheint, daß der Versuch, das Genfer Protokoll in anderer Gestalt neu zu beleben, von gewissen Seiten aktiv verfolgt wird. Die britische Regierung ist jedoch, wie Chamberlain am Dienstag in seiner Unterredung mit der Presse erklärte, nicht bereit, irgendwelche neuen Verpflichtungen in der gegenwärtigen Zeit zu übernehmen. Die Neubelebung alter mit dem Protokoll verbundener Streitfragen könnte nur von neuem zu einem ähnlichen Mißerfolg führen. Es ist bemerkenswert, daß die britische Ansicht von verschiedenen anderen Abordnungen geteilt wird.

Auch von deutscher Seite ist die Ablehnung des polnischen Antrages zu erwarten. Schon gestern wurde der deutschen Abordnung von polnischer Seite ein Abänderungsantrag zu der geplanten Entschließung übermittelt. Die deutsche Abordnung beschloß, den Abänderungsantrag abzulehnen, womit gesagt ist, daß auch die ganze, heute im Plenum des Völkerbundes eingebrachte polnische Entschließung auf die deutsche Zustimmung nicht rechnen kann.

Argentinien „sozialisiert“

Die Bodenschätze werden Staatseigentum.

Buenos Aires. Die Kammer hat mit 65 gegen 55 Stimmen einen Gesetzentwurf angenommen, wonach der Staat das alleinige Recht zur Ausbeutung der Petroleumfundstätten erhält. Man nimmt an, daß das Gesetz auch vom Senat gebilligt werden wird. Ein Gesetzentwurf über die Nationalisierung der Bergwerke ist bereits von der Kammer gebilligt worden.

Streikzusammenstöße in New York

Neuyork. Während des Streikes der Lastkraftwagenführer kam es zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und den Streikenden. Die streikenden Chauffeure bewarfen von Dächern und Bürgersteigen aus mit Steinen mehrere Lastwagen, die unter polizeilicher Bewachung von Streikbrechern in das Stadtinnere gebracht wurde. Die Polizei ging außerordentlich scharf gegen die Streikenden vor, gab eine Reihe von Schüssen ab und nahm zahlreiche Verhaftungen vor.

Der Eindruck der Rede Stresemanns in Genf

Genf. Die Ausführungen Dr. Stresemanns, die ca. ½ Stunde dauerten, wurden von der Vollversammlung mit lautem Beifall aufgenommen, insbesondere wurde die Stelle begrüßt, in der der Reichsaußenminister davon Mitteilung machte, daß das Reich die fakultative Klausel betr. die obligatorische Schiedsgerichtsbarkeit im Haag noch in dieser Session unterzeichnen werde. Dr. Stresemann sprach, wie stets, in deutscher Sprache. Seine Ausführungen, die er in ruhigem und sachlichen Tone vortrug, konnten überall gut verstanden werden. Die Rede wurde zunächst in das Französische und dann, wie üblich, ins Englische übersetzt.

*

Berlin. Die Rede Stresemanns in Genf findet in der Berliner Presse, soweit sie dazu Stellung nimmt, geteilte Aufnahme.

Die „DAZ." mißt die Hauptbedeutung in der Rede Dr. Stresemanns der außerordentlich prägnanten Herausarbeitung des Gedankens zu, daß die moralische Existenz des Völkerbundes davon abhängig ist, ob die feierliche Verpflichtung der Mitgliederstaaten zur Abrüstung ebenso durchgeführt wird wie Deutschland entwaffnet wurde.

Die „Vossische Zeitung" sieht einen Vorteil darin, daß die Rede positiv gewesen sei und keine Vorbehalte enthalten habe in Dingen, von denen heute jedermann wisse, wie das deutsche Volk über sie denke.

Der „Lokalanzeiger" nennt sie eine politische Enttäuschung, weil man sanfter als Dr. Stresemann wohl keine Kritik an der Unzulänglichkeit des Völkerbundes üben könne.

Die „Deutsche Tageszeitung" bedauert, daß Dr. Stresemann es versäumt habe, der Unzufriedenheit Deutschlands mit den Auswirkungen der von uns in Locarno für den Frieden der Welt gebrachten einzig dastehenden Opfern in klaren und entschiedenen Worten Ausdruck zu verleihen und daß er nicht mit aller Deutlichkeit auf die wahre Friedensgefährdung hinwies.

Die „Kreuzzeitung" vertritt die Auffassung, daß die Rede eine Reihe gerade der wichtigsten Punkte hinsichtlich der deutschen Wünsche und Forderungen unerwähnt lasse und da, wo sie die deutschen Interessen wahrnimmt, nicht von der nötigen Schärfe und Klarheit sei. Dr. Stresemann habe sich, wie es scheine, wieder die Initiative aus der Hand nehmen lassen.

Der „Börsenkurier" meint, Stresemann habe eine sehr korrekte Völkerbundsrede vorgetragen, der man anmerkte, wie oft sie gesiebt worden sei. Er fordert das, Dr. Stresemann habe unzweifelhaft durch diese Rede Deutschland einen Dienst erwiesen.

Briand begeistert die „Friedensidee"

Eine Ansprache vor den Völkerbundsjournalisten.

Genf. Das übliche Jahresbankett der beim Völkerbund beglaubigten Journalisten gab Freitag den Rahmen für eine spontane Kundgebung ab, die einen stark politischen Charakter trug. Nach der Begrüßungsrede des derzeitigen Präsidenten Georg Bernhard und einer Erwiderung des Präsidenten der Völkerbundsversammlung Guani,

improvisierte Briand eine Rede über die Friedensarbeit,

die in dem Gedanken gipfelte, dem Wort „Frieden" wohne eine mystische Kraft inne, stark genug, um mit der Zeit und durch unentwegte Wiederholung die seelischen Mauern niederzureißen, die durch die Erinnerung an die Greuel des Krieges zwischen den Völkern aufgerichtet seien. Als der Redner diesen Gedanken, den er aus einer umfassenden Darstellung seiner eigenen Vergangenheit als Journalist und Staatsmann mit der Wucht und dem Pathos einer religiösen Ueberzeugung in den Saal schleuderte, stand die mehrhundertköpfige Zuhörerschaft, darunter alle anwesenden Ratsmitglieder, auf und bereitete dem sichtlich bewegten Redner eine minutenlange stürmische Kundgebung.

Die allgemeine Stimmung zwang nachher Austen Chamberlain und Dr. Stresemann gleichfalls zu reden und die Gedanken, die Georg Bernhard über die Berufsauffassung des Journalisten und seine Parallelwirkung mit der des Staatsmannes unter starkem Beifall entwickelt hatte, in kurzen Worten zu erweitern. Der harmonische Verlauf des Banketts und der innige Kontakt, der dabei zwischen den führenden Staatsmännern Europas und den Vertretern der gesamten Weltpresse fühlbare Gestalt gewann, bewiesen, daß in steigendem Maße diese alljährliche Veranstaltung der Presse berufen ist, eine politische Einrichtung von dauernder Bedeutung zu werden.

Blutige Unruhen in Litauen?

Ein kommunistischer Putsch?

Tilsit. Wie aus dem Memelgebiet verlautet, ist es in den letzten Tagen in Litauen zu Unruhen, wahrscheinlich kommunistischen Ursprungs, gekommen. In Tauroggen kam es zu Zusammenstößen, doch fehlt noch jede Nachricht über den Umfang der Zusammenstöße. Daß die Unruhen ernsterer Natur sind, beweist die Tatsache, daß gegen die Aufrührer Militär aufgeboten werden mußte. So ist, wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, der größte Teil der litauischen Garnisonen bei Heydekrug nach Tauroggen abgegangen; auch aus Memel sollen Truppen nach Tauroggen entsandt worden sein. Ob sich an anderen Orten, insbesondere in Kowno, Unruhen ereignet haben, steht noch nicht fest.

*

Tilsit. Hier laufen Gerüchte um, wonach der kommunistische Vorstoß gegen die litauische Regierung nicht nur in Tauroggen, sondern auch in anderen Teilen Litauens erfolgte. In Tauroggen soll es blutige Kämpfe zwischen Kommunisten und Militär gegeben haben. Tatsache ist jedenfalls, daß gestern nachmittag der kleine Grenzverkehr bei Tilsit gesperrt worden ist. Die Grenze darf nur mit einem Auslandspaß mit Visum überschritten werden. Die Grenzsperre ist wohl hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die Litauer kommunistische Hilfe von Tilsit befürchten. Die mit dem Abendzug aus Memel in Tilsit eingetroffenen Reisenden berichten, daß in Memel vollkommene Ruhe herrsche. An der memelländischen Grenze sind größere litauische Militärformationen beobachtet worden. Die auf Lastwagen nach Laugszargen beorderten Abteilungen des litauischen Infanterieregiments Nr. 7 haben den Auftrag, vorläufig jeden Verkehr von und nach Laugszargen abzusperren, bis Verstärkungen aus Memel mit Maschinengewehren eintreffen. In Pogegen ist eine Kompagnie des gleichen Regimentes einmarschiert, die den Bahnhof und die Hauptstraßen streng bewacht. Auch in Uebermemel sind Truppen eingerückt, die die Brückenköpfe besetzt haben.

Vandervelde für den holländischen Antrag

Genf. Auf der Rednerliste der Freitag-Vormittagssitzung des Völkerbundes stehen Vandervelde, der italienische Delegierte Scavazzoni, Graf Mensdorf und der norwegische Delegierte Lange. In der Nachmittagssitzung, die um 4.30 Uhr beginnt, wird nach den bisherigen Dispositionen Dr. Stresemann das Wort zu Ausführungen allgemeinen Charakters ergreifen, ohne hierbei zu den gegenwärtig noch schwebenden Verhandlungen über die polnische Resolution Stellung zu nehmen.

Der erste Redner, Außenminister Vandervelde, erklärte, die belgische Regierung unterstütze voll den holländischen Antrag, da die Prinzipien des Genfer Protokolls immer nicht zur Durchführung gelangt seien. Er hoffe, daß die Vollversammlung den Antrag ernsthaft prüfen und nicht lediglich auf dem Wege der Abstimmung erledigen werde. Vielmehr sei zu hoffen, daß die hier versammelten 49 Staaten in einer offiziellen Erklärung den Angriffskrieg als ein Verbrechen gegen die Menschheit kennzeichnen würden. Die Probleme der Sicherheit und der Abrüstung, die jetzt aufgerollt worden seien, könnten nicht mehr beseitigt werden. Formelle Beschlüsse genügten jetzt nicht mehr. In der Frage der Abrüstung könne man nicht auf der gleichen Stelle stehen bleiben wie bisher. Man müsse den Beschluß fassen, die Abrüstung wirklich durchzuführen, weil es entweder nur Abrüstung oder Wettrüsten gebe. Die gegenwärtige Vollversammlung des Völkerbundes sei geeigneter, das Problem der Sicherheit und der Abrüstung zu lösen, als die Versammlung von 1924, da an dieser Tagung Deutschland teilnehme, das damals noch außerhalb des Völkerbundes gestanden habe.

Verschärfung der Genfer Krise

Paris. In seinem heutigen Leitartikel spricht der „Temps" von einer Verschärfung der Genfer Krise und einer Trübung der Atmosphäre, in der sich die Völkerbunds-Verhandlungen abspielen. Zwei schwer zu versöhnende Strömungen zeichneten sich im Schoße der Versammlung ab. Der von den Juristen überarbeitete polnische Vorschlag bedeute einen Rückschlag gegenüber dem, was bisher erreicht worden sei. Die neue Formulierung lasse dem Kriege die Tür offen, wenn die Mittel für eine friedliche Regelung erschöpft seien. Es sei unverständlich, daß die Völkerbundsversammlung dulden könne, die Mitgliedsstaaten zum Abschluß von Nichtangriffspakten aufzufordern. Dieses Abkommen bildete im Augenblick die einzige Möglichkeit, die Sicherheit in dem Teil der Welt einigermaßen zu garantieren, wo der Frieden ständig bedroht sei.

Zwei Schwerverbrecher hingerichtet

Magdeburg. Freitag früh wurden auf dem Hofe des Magdeburger Gerichtsgefängnisses die vom Schwurgericht Stendal wegen Mordes zum Tode verurteilten polnischen Landarbeiter Urbanski, genannt Duda, und Johann Petrow, deren Gnadengesuche vom Justizministerium abgelehnt worden sind, durch Handbeil hingerichtet.

Geheimrat Kastl — deutsches Mitglied der Mandatskommission

Genf. Geheimrat Kastl, geschäftsführendes Präsidialmitglied des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, der aus der kolonialen Karriere hervorgegangen ist, wurde heute vom Völkerbundrat in geheimer Sitzung zum deutschen Mitglied der Mandatskommission ernannt.

*

Geheimrat Kastl ist 1878 geboren und katholischer Konfession. Er ist in den Kolonien tätig gewesen, zunächst als Bezirksrichter in Windhuk und bis 1910 als Hilfsarbeiter im ehemaligen Reichskolonialamt. Von 1911 bis 1920 war er Regierungsrat des Generalgouvernements Windhuk, von wo er in das Wiederaufbauministerium und 1921 in das Reichsfinanzministerium übernommen wurde. Im März 1925 ist Geheimrat Kastl aus seinen Aemtern ausgeschieden und zum Reichsverband der Deutschen Industrie übergetreten.

Zeelens bei Briand

Genf. Der lettländische Außenminister Zeelens hatte gestern abend eine einstündige Unterredung mit Briand, in der er die Haltung Lettlands gegenüber Sowjetrußlands und insbesondere die Gründe zum Abschluß des lettisch-russischen Handelsvertrages darlegte. Er wies im Laufe der Unterredung darauf hin, daß die Westmächte keine Maßnahmen getroffen hätten, um die Sicherheit der Randstaaten zu garantieren. Der lettländische Außenminister beabsichtigt, in den nächsten Tagen noch Stresemann und Chamberlain einen Besuch abzustatten.

Bauernaufstand in Südchina

Berlin. Wie die „Vossische Zeitung" aus Schanghai meldet, ist es in den südchinesischen Provinzen Hupan und Kwantung zu einem Bauernaufstand gekommen. Die Bauern- und Landbesitzerverbände, die Organisationen der Roten Speere, haben sich schlecht und recht bewaffnet, haben das Kohlenzentrum Tinghsiang besetzt und befinden sich auf dem Vormarsch gegen die Hafenstadt Swatau. In Nanking und Hankau befürchtet man, daß die „Roten Speere" unter Moskaus Einfluß stehen.

Schweres Explosionsunglück bei Magdeburg

Magdeburg. Freitag vormittag ereignete sich in Burg bei Magdeburg bei einem Schülerausflug ein schweres Unglück. Auf dem Torfelde, wo früher eine Munitionsverteilungsanstalt mit Schiffsmunition lag, fand ein Schüler einen Zünder. Ehe der Lehrer dem Knaben den gefährlichen Fund abnehmen konnte, warf dieser den Zünder beiseite. Eine gewaltige Explosion erfolgte. 15 Schulkinder erlitten teilweise sehr schwere Verletzungen. Transportwagen des Magdeburger Krankenhauses waren bald zur Stelle, die die Verwundeten fortschafften. Mehrere Kinder schweben in Lebensgefahr.

Die Bande des Schreckens

The Terrible People

von Edgar Wallace

43)

Als Rouch die Wände ableuchtete, rief er plötzlich aus: „Was ist das?"

Der Vetter bückte sich und las. Auf der geweißten Wand stand das Wort „Marlow".

Er durchsuchte schnell das Haus. Im ganzen Gebäude gab es kein Stückchen Möbel; dieser Platz wurde offenbar nur als Zwischenstation benutzt. Doch entdeckte er in diesem kleinen Landhäuschen etwas ganz Unerwartetes, ein neuangelegtes Telephon. Sogleich rief er das Amt an und gab sich zu erkennen.

„Sind irgendwelche Anrufe durchgekommen?"

Es entstand eine Pause, während der sich die Telephonistin erkundigte, und dann berichtete sie:

„Ja, zwei, beide von London. Einer um acht Uhr dreißig und der andere kurz vor zehn. Auf den Acht-Uhr-dreißig-Ruf erfolgte keine Antwort."

Der Vetter rief weiter die Polizeistation des Ortes an. Als er zum Wachtmeister zurückkehrte, fand er ihn immer noch suchend vor, doch hatte er weiter nichts entdeckt.

„Ich habe nach einem Mann geschickt, der den Wagen die ganze Nacht beobachten und jeden, der ihn holen will, festnehmen soll, aber es ist nicht anzunehmen, daß die Teufel in diese Gefahr laufen werden", sagte er.

„Wohin fahren wir jetzt?" fragte Rouch, als sie den Polizeiwagen bestiegen.

„Nach Marlow", antwortete Vetter Long kurz. „Nach Jackson Crayleys Haus — und wehe ihm, wenn dem Mädchen irgendein Leid widerfahren ist!"

26.

Nora Sanders' Kopf schmerzte noch, als die Telephonklingel ertönte, und der Mann, der sie während der letzten Stunde beobachtet hatte, geräuschvoll aufstand.

„Versuchen Sie nicht, durch jenes Fenster zu entfliehen, denn wenn Sie das tun, werden Sie sich Schaden zufügen!" rief er, und nach seinen lauten Schritten auf dem Fußboden zu urteilen, mußte er in der Diele sein.

Sie hörte, wie er den Hörer abnahm und mit gedämpfter Stimme redete. Anscheinend verhandelte er über etwas, gab aber schließlich seine mürrische Zustimmung und sprach dabei ein unbedachtes Wort aus.

„Marlow? All right!"

Dann kam er zurück.

„Sie können sich zu einem Spaziergang fertig machen."

„Wohin soll ich gehen?" fragte sie.

„Wohin Sie gehen, ist einerlei; Sie müssen mindestens eine Meile gehen, und dann wird man uns schon aufnehmen. Jener Freund von Ihnen ist etwas zu gerissen, er hat uns schon bis an das Ende der Straße verfolgt."

Ihr Herz schlug schneller. „Jener Freund von Ihnen" konnte nur ein Mann sein. Was konnte sie tun? Sie war überzeugt, daß er bald das Haus gefunden haben würde. Konnte sie eine Botschaft hinterlassen? Sie hatte weder Bleistift noch Papier. Da berührte ihre Hand die geweißte Wand, und mit ihrem Fingernagel ritzte sie das bedeutungsvolle Wort ein.

„Was machen Sie da?" fragte er mißtrauisch, indem er seine Taschenlampe auf sie richtete.

„Nichts", entgegnete sie schwankend. „Ich kann unmöglich gehen, ich bin zu müde, und mein Kopf tut mir weh."

Er öffnete die Tür.

„Sie werden gehen und froh sein, daß Sie noch gehen können", fuhr er bedeutungsvoll fort, während er ihren Arm ergriff und sie hinausführte.

Sie merkte erst jetzt, daß die Kopfschmerzen teilweise dem Aufenthalt in dem ungelüfteten Zimmer zuzuschreiben waren. Die frische Nachtluft belebte sie, und sie schritt gehorsam an seiner Seite durch die kleine Zauntür hinaus in die Wildnis hinter dem Hause.

Vermutlich kannte er die Ortsverhältnisse nicht genau. Beinahe wären sie in einen Teich geraten, den sie dann umgingen, und endlich kamen sie auf einen Feldweg, der sie durch unbekannte Gegenden führte. Rechts vor ihnen sah sie ein erleuchtetes Haus und hörte den Wachthund bellen. Dies schien den Mann zu beunruhigen, denn er zog sie vom Pfade weg, und sie stolperten mühsam durch hohes Gras vorwärts, welches vom Tau so feucht war, daß ihre Strümpfe und Schuhe durch und durch naß wurden.

Nachdem sie eine Viertelstunde gegangen waren, gelangten sie an eine Hecke, die er entlang schritt, um eine Oeffnung zu finden. Nach einer Weile erreichten sie eine Pforte und gerieten auf einen holprigen Fahrweg.

„Das ist der Platz", sagte er anscheinend erleichtert.

Sie bogen nach rechts ab, und nach einem weiteren Marsch von zwanzig Minuten auf dieser unebenen Fahrstraße näherten sie sich einer Landstraße; schon bevor sie die Pforte, die zu dieser Verkehrsstraße führte, erreicht hatten, konnte sie die Lichter der nach beiden Richtungen fahrenden Automobile sehen.

In einiger Entfernung von der Landstraße blieb er stehen.

„Sie können sich hinsetzen", äußerte er. „Wir müssen hier etwas warten."

Sie freute sich, Gelegenheit zum Ausruhen zu finden. Ihre Füße waren wund, und ihre Glieder schmerzten. Ganz atemlos und ermattet sank sie auf die Erde.

Jetzt erst wurde ihr die große Gefahr klar, in der sie sich befand. Es schien ihr kaum wichtig, nachzudenken, warum man sie entführt hatte. In verschwommenen Umrissen war sie sich dessen bewußt, daß es mit Monkfords Vermächtnis zusammenhing.

Sie wunderte sich über ihren eigenen Mut, und, alle Umstände in Betracht ziehend, kam sie zur Ueberzeugung, daß er durch ihren Glauben an Arnold Long hervorgerufen wurde.

„Stehen Sie auf!" sagte die Sitmme ihres Entführers. „Da ist er."

Ein Wagen blieb vor der Pforte stehen. Seine Laternen brannten so dunkel, daß sie ihn erst bemerkte, als sie das Geräusch der Bremse hörte. Ihr Begleiter faßte sie am Arm und eilte mit ihr vorwärts. Die Pforte war mit einer Kette und einem Vorlegeschloß verschlossen, so daß er ihr beim Darübersteigen helfen mußte. Die Tür des Autos stand offen; er schob das Mädchen hinein und stieg selbst nach ihr ein.

Sie fuhren auf der Landstraße nach Bath dahin, und bald kamen sie durch ein Städtchen, das sie als Slough erkannte. An einer Stelle hielt sie ein Verkehrsschutzmann auf, um einen großen Lastwagenzug vorbeizulassen. Sie empfand plötzlich den Trieb, aufzuschreien, um die Aufmerksamkeit des Polizisten auf sich zu lenken. Der Mann neben ihr mußte ihre Muskelzuckungen gefühlt haben, denn immer noch hielt er ihren Arm fest.

„Schreien Sie nur, und Sie werden sehen, was mit Ihnen geschieht!" flüsterte er im fürchterlichen Tone, und sie sank in den Wagen zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Der kampf um das Recht

Der Kampf um das Recht wird für die Arbeiterschaft immer schwieriger. Unsere Bergwerksbesitzer werfen massenweise die Bergarbeiter und Angestellte auf die Straße wie wir das vor kurzem auf der „Gräfin-Lauragrube“ in Chorzow gesehen haben. 420 Arbeitern wurde gekündigt, darunter mehrere Schwerbeschädigte, die als solche nicht als Mitglieder der Pensionskasse der „Spolka Bracka“ angehören konnten und nur auf ihren Verdienst und einige Prozente ihrer Unfallrente angewiesen waren. Die Unfallrenten werden fast ein jedes Jahr gekürzt bis davon nichts übrig bleibt, und wenn man einen solchen Arbeiter soweit gebracht hatte, dann werfe man ihn auf die Straße und dort kann er zusehen, wie er vorwärts kommt. Es ist vor nicht langer Zeit ein Ministerial-Rundschreiben den einzelnen Vereinswerken vom Arbeitgeberverband zugestellt worden, in welchem auf die Entlassung der Arbeiterschaft hingewiesen wurde. Sollte es sich als eine Notwendigkeit erweisen, daß ein Vereinswerk eine Anzahl ihrer Belegschaft-Mitglieder reduzieren müßte, dann soll man mit Arbeitsstreckung zuerst versuchen und das sollte die Aufgabe des Demobilmachungskommissars sein. Nun sehen wir, daß das nicht geschieht, man wirft weiter Arbeiter hinaus und andernseits stellte man andere ein. Gerade die „Gräfin-Lauragrube“ deren neuer Bergwerks-Direktor der Welt vorgerechnet hatte, was er monatlich in den Betrieb zuzulegen hat (natürlich nicht in den Betrieb, sondern für ganz andere Sachen) verlangt jetzt von der übriggebliebenen Arbeiterschaft, daß diese wöchentlich eine siebente Schicht verfährt. Absatz ist gut und das beweist uns, daß die Klagen und das fortwährende Jammern unserer Grubenbesitzer nicht zutreffen. Für die Arbeiterschaft ist nichts mehr bei diesen Herren übrig, aber für „Luxuskantinen“ auf den Bergwerken für die Beamten wird gesorgt. Und wenn man die ständig nach Oberschlesien zuströmenden Beschäftigungsgäste herrlich bewirtet, fortwährend höhere Beamte angestellt werden, dann natürlich bleibt für die Arbeiterschaft herzlich wenig übrig.

Nun hat der Betriebs- und Angestelltenrat der „Gräfin-Lauragrube“ gegen die Entlassung der Unterbeamten, der Schwerbeschädigten usw. Einspruch erhoben und der Schlichtungsausschuß soll diese Angelegenheit entscheiden. Am Donnerstag dieser Woche fand in Kattowitz eine Verhandlung vor dem Schlichtungsausschuß statt, wo man aber nur einen einzigen Fall entschieden hatte. Es handelte sich um einen Oberhäuer, der unberechtigt entlassen wurde und doch ist er mit seiner Klage abgewiesen worden. Drei Stunden lang hat man verhandelt und nur zuungunsten dieses Menschen und zur Freude der Bergverwaltung. Alle anderen Fälle sollen am 22. d. Mts. entschieden werden, weil dazu ein Beisitzer von den Schwerbeschädigten eingeladen werden soll.

Aus all diesen Entscheidungen der Schlichtungsausschüsse der letzten Zeit geht deutlich hervor, daß der Kampf ums Recht für die Arbeiterschaft immer schwieriger wird. Sie ist mit der ersten schaffende Faktor in der Welt, aber sie hat kein Recht, denn das volle Recht erkämpften sich die Arbeitgeber für sich und nur durch ihre Solidarität, nur durch ihre einheitliche Organisation. Die Arbeiterschaft soll sich das als ein gutes Beispiel vor Augen führen und den Kapitalisten das nachmachen, das heißt, eine starke Organisation schaffen.

Dr. Brebek zu den Anschuldigungen der polnischen Presse

Die phantastischen Meldungen der polnischen Presse über die angeblich aufgedeckte Spionageaffäre im Verlage der „Kattowitzer Zeitung“, die dort vorgenommenen polizeilichen Einvernehmen und Hausdurchsuchungen und die Verhaftung eines Angestellten des Verlages veranlaßten einen Pressevertreter, den Syndikus Dr. Brebek, von dem die polnische Presse behauptet, er habe sich der drohenden Verhaftung durch die Flucht entzogen, auf dem Gute seines Vaters im Kreise Ratibor, aufzusuchen. Dr. Brebek erklärte auf die Frage, nähere Angaben über die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen, ihm sei nichts mehr über die Angelegenheit bekannt, als was die Presse berichtet habe. Die Behauptung, er sei aus Oberschlesien geflohen, ist, gelinde gesagt, böswillige Erfindung. Er befinde sich zur Zeit in Urlaub und weile bei seinen Eltern, um seine Verlobung zu feiern. In den nächsten Tagen werde er nach Kattowitz fahren und beim Untersuchungsrichter vorsprechen, um die Angelegenheit zu klären.

Wie die polnische Presse heute meldet, ist die Untersuchung in dieser Affäre bereits beendet und das beschlagnahmte Material der Staatsanwaltschaft übergeben worden.

Zur Frage der Abgaben für den schlesischen Wirtschaftsfonds

Nach dem Artikel 4, Abschnitt 1, des schlesischen Wirtschaftsfonds unterliegen alle diejenigen Hausbesitzer mit Hausgrundstücken, welche vor dem 1. Januar 1919 erbaut wurden, der Zahlungspflicht, während Häuser, die nach dem 1. Januar 1919 errichtet worden sind, von der Zahlung der Gebühren für den schlesischen Wirtschaftsfonds befreit sind. In der Frage der Zahlungspflicht und der Abgaben für den schlesischen Wirtschaftsfonds bestanden noch bis vor kurzer Zeit verschiedene Unstimmigkeiten, da man sich über die Auslegung und Anwendung des Artikels hinsichtlich der vorgenommenen Umbauten nicht schlüssig gewesen ist. Da die Ausführungsbestimmungen des in Frage kommenden Artikels allgemein gehalten sind, ergaben sich Mißverständnisse darüber, ob für Um- und Erweiterungsbauten, Aufstockungen usw. an den, vor dem 1. Januar 1919 errichteten Bauten ebenfalls die Steuer für den Wirtschaftsfonds abzuführen ist. Es wurden diesbezüglich Schritte an maßgebender Stelle seitens der Hausbesitzer unternommen, um eine endgültige Entscheidung herbeizuführen. Nach einem nunmehr vorliegenden Entscheid des Wydzial Skarbowy (Finanzabteilung) sind Umbauten usw. an Häusern, welche vor dem 1. Januar 1919 erbaut wurden, von der Beitragszahlung für den Schlesischen Wirtschaftsfonds befreit.

Einfuhrbewilligungen

Die Handelskammer in Kattowitz gibt bekannt, daß sie Anträge auf Einfuhr von reglementierten Waren für das 4. Quartal entgegennimmt. Die Gesuche mit Angabe des Bedarfs für das gesamte 4. Quartal sind an die Kanzlei der Handelskammer spätestens bis zum 14. September einzureichen. Später einlaufende Anträge werden nicht berücksichtigt.

Den Anträgen auf Einfuhrbewilligung für Waren aus Oesterreich sind unbedingt, wie bisher, vom österreichischen Handelsministerium bescheinigte Rechnungen beizufügen.

Anträge auf Einfuhrbewilligung für Waren aus der Tschechoslowakei sind direkt an das Ministerium für Industrie und Handel, Abteilung Außenhandel (Ministerstwo Przemyslu i Handlu, Wydzial Handlu Zagranicznego) in Warschau zu richten, wobei ebenfalls Rechnungen beigelegt werden müssen, die vom tschechischen Handelsministerium bescheinigt sind.

Lohnregelung in den chemischen Betrieben und der O. E. W.

Der Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses vom 2. September für die Eisen- und Metallhütten umfaßt auch die chemischen Betriebe und die O. E. W. Während aber für die Eisen- und Metallhütten dieser Spruch eine rückwirkende Gültigkeit vom 1. Juni ab hat, gilt er für die letztgenannten Betriebe nur vom 1. Juli. Vom Arbeitgeberverband ist der Spruch für diese Teilbetriebe aber abgelehnt worden, so daß seine Verbindlichkeitserklärung in Warschau beim Arbeitsministerium beantragt werden mußte.

Soweit war man im gewerkschaftlichen Lager auch, nur kam man dazu nicht, weil plötzlich der Arbeitgeberverband, man höre und staune, auf Grund eines privaten Abkommens mit den Vertretern der Gewerkschaften den Schiedsspruch anerkannte und das in seinem vollen Umfange, das heißt rückwirkend vom 1. Juli ab. Die Gewerkschaftsvertreter sind selbstverständlich über diesen Sieg sehr erfreut und schreiben ihn in erster Linie ihrer Tüchtigkeit zu. Wir gönnen ihnen diese Freude ohne weiteres und freuen uns, wenn die 8000 Mann, die für die chemischen Betriebe und die O. E. W. in Frage kommen, gegenüber den anderen Kategorien nicht benachteiligt werden. Hier scheint uns, daß dieser Erfolg der Gewerkschaften ziemlich teuer erkauft worden ist. An diesem Erfolg ist vor allem das Privatabkommen zwischen den beiden Parteien höchst merkwürdig, erklärt aber zur Genüge, weshalb der Arbeitgeberverband so plötzlich sich für die Anerkennung des Schiedsspruches bereitwillig erklärte. Das Abkommen enthält nämlich einen Passus, nach dem die Arbeitsgemeinschaft die Abberufung des jetzigen Schlichtungsausschuß-Vorsitzenden, Herrn Maciejewski, fordern muß. Dasselbe wird der Arbeitgeberverband tun. Das besagt alles. Herr Maciejewski hat keine Sachkenntnis, seine Schiedssprüche enthalten, so auch der letzte, formelle Unrichtigkeiten, die schon für die Ablehnung eines solchen Spruches genügen. Infolgedessen erwachsen eine Reihe von Schwierigkeiten, die beiden Parteien nicht angenehm sind, angeblich auch der Regierung. So weit der Arbeitgeberverband, der plötzlich so arbeiterfreundlich gewordene.

Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß die Schiedssprüche des Herrn Maciejewski immer korrekt sind, aber das ist nebensächlicher Art, sie lassen sich schließlich korrigieren, allerdings muß zugegeben werden, daß die Arbeiterschaft dadurch in erster Linie benachteiligt wird. Aber es ist nicht anzunehmen, daß dieses allein nur ist, welche den Arbeitgeberverband bewogen haben, seine Abberufung zu veranlassen. Viel eher liegt hier die Vermutung nahe, daß Herr Maciejewski insofern ihm unangenehm geworden als er nicht immer die Wünsche des Arbeitgeberverbandes berücksichtigt und dann, weil letzterer aller Wahrscheinlichkeit nach bereits einen für ihn viel zugänglicheren Schlichter im Ressort hat. Gewiß, in letzterem Falle haben die Gewerkschaften auch ein Wörtchen mitzureden, aber ausschlaggebend dürften sie nicht mehr sein. Man kennt ja das. Nur eigenartig berührt es, daß in dieser Angelegenheit wieder dieselben Gewerkschaften die Hauptrolle spielten. die seinerzeit Herrn Maciejewski nicht genug loben konnten und in erster Linie für seine Berufung verantwortlich zu machen sind. nämlich die Polnische Berufsvereinigung und der Zentralverband.

Um die Getreidereserven für Ost-Oberschlesien

Die Brotteuerung vor der Ernte, die bis heute unverändert weiter besteht, hatte zum Anlaß gehabt, daß in den Regierungskreisen über Anlegung von Getreidereserven gesprochen wurde. Unser Industrieland Ost-Oberschlesien gehört zweifellos zu den größten Konsumzentren in Polen, weshalb gerade hier die größten Getreidereserven angelegt werden müßten. Der schlesische Wojewode sprach auch bereits von Getreide-Lagerräumen, die in Myslowitz gebaut werden sollen. Merkwürdigerweise wird in den letzten Wochen darüber nichts geredet, obwohl die Zeit drängt. Die Bauern sind überall beim Getreidedreschen und die Getreidepreise sind im Vergleich zu den Frühjahrspreisen annehmbar. Auf was da noch gewartet wird, ist schlecht einzusehen. Langsam wird schon mit dem Getreideexport begonnen.

Soviel man erfahren konnte, wird die staatliche Landwirtschaftsbank mit dem Einkauf der Getreidereserven betraut, die insgesamt 100 000 Tonnen ausmachen werden. Das Getreide wird vorwiegend in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen eingekauft. Die Landwirtschaftsbank soll auch den Plan der Einlagerung der Brotfrüchte ausarbeiten. Als Einkäufer für die Landwirtschaftsbank kommen in Frage, die Zentrale der Landwirte in Posen, Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft in Posen, Bank Kailezki und Potozki in Posen und die Bank der Landwirte in Posen. Außer diesen werden mit dem Einkauf von Getreidereserven betraut: für die Stadt Warschau der Warschauer Magistrat, für Lodz der dortige Genossenschaftsverband, für das Dombrowaer Gebiet ebenfalls der dortige Konsumgenossenschaftliche Verband, für Krakau und Lemberg die Magistrate der beiden Städte und für Ost-Oberschlesien der Kattowitzer Konsumgenossenschaftliche Verband in Kattowitz. Wir scherzen nicht, da tatsächlich solcher Plan an maßgebender Stelle ausgearbeitet wurde. In der Teichstraße, wo früher die N. P. R.-Spolka saß, tief im Hofe, befindet sich ein Büro, in dem zwei Herren sitzen. Der eine Herr stammt aus Warschau und der andere aus Lublin. Beide haben keinen blauen Dunst von unseren Verhältnissen und sie sollen unser Industriegebiet mit Brotfrüchten versorgen. Man macht sich in Warschau schöne Vorstellungen von den Verhältnissen in Ost-Oberschlesien, wenn man eine der wichtigsten Fragen — die Brotversorgung des Landes — in die Hände von Personen spielt, die weder das Volk und seine Bedürfnisse noch das Land selbst kennen. Gewiß soll die Genossenschaftsbewegung nach Kräften unterstützt werden, aber die Unterstützung soll nicht in Zuschanzung von Aufgaben beruhen, die ihre Kräfte weit übersteigen. Dadurch ist der Genossenschaftsbewegung nicht gedient. Schließlich kommt noch dabei die Ernährung des schlesischen Volkes in Frage und hier soll lediglich das Interesse des Volkes im Auge behalten werden. Da erscheinen uns doch die großen schlesischen Gemeinden als die einzigsten Faktoren, die berufen sind, sich mit der Brotversorgung der Bevölkerung zu befassen. Warschau, Krakau und Lemberg werden selbst ihre Getreidereserven kaufen und aufbewahren, desgleichen soll es auch bei uns geschehen.

20 Millionen Zloty für den Ausbau des Telegraphen- und Telephon-Netzes

In dem Budget-Vorschlag des Ministeriums für Post- und Telegraphenwesen für das Jahr 1928-29 ist ein Betrag von 20 460 000 Zloty für den Ausbau des Netzes im Inlande enthalten. Von den Summen, die auf die in Frage kommenden Städte entfallen, sind erwähnenswert: Krakau mit 450 000 Zl., Zakopany mit 300 000 Zloty und Bielitz mit 435 000 Zloty, für den Bau einer automatischen Zentrale sowie für den Ausbau der vorhandenen Zentralen in Ostoberschlesien 500 000 Zloty.

Der Protest an den Marschall Pilsudski

In der Ausgabe der „Kattowitzer Zeitung“ vom 19. Mai d. J. (Nummer 114) wurde ein Abdruck der seinerzeit an den Marschall Pilsudski gerichteten Eingabe, in welcher zu den am 15. Mai d. J. während der Rybniker Neuwahlen durch Aufständische hervorgerufenen Ausschreitungen eingehend Stellung genommen wurde, gebracht. In dem Artikel wurde u. a. in einer Abhandlung über den Ueberfall auf den dortigen Redakteur des „Oberschlesischen Kurier“, August Herger, berichtet. Unterzeichnet war das fragliche Protestschreiben durch den Vorstand des Verbandes der deutschen Redakteure in Polnisch-Oberschlesien. Der Abdruck der Eingabe an Marschall Pilsudski wurde von der Staatsanwaltschaft beanstandet und die Zeitungsauflage beschlagnahmt. Den Unterzeichneten wurde der Prozeß gemacht. Am gestrigen Freitag sollte in dieser Angelegenheit vor dem Kattowitzer Gericht verhandelt werden. Auf der Anklagebank standen die Redakteure Dr. Meister, Dyllus und Przewolka. Der Rechtsbeistand der beschuldigten Redakteure, Rechtsanwalt Dr. Zawilsko, stellte den Antrag auf Vertagung, mit der Begründung, daß eine Verantwortlichmachung der Redakteure in diesem Falle nicht angängig sei und bat um Vorladung des verantwortlichen Redakteurs des obigen Blattes. Dem Antrag auf Vertagung wurde stattgegeben.

Minister Jurkewicz und die oberschlesische Auswandererfrage

In den nächsten Tagen trifft in Oberschlesien Arbeitsminister Jurkewicz, der gegenwärtig sich im Dombrowaer Gebiet aufhält, ein, um die oberschlesische Auswanderungsfrage zu studieren. Der Minister wird Kattowitz, Lublinitz und Myslowitz einen Besuch abstatten und mit den in diesen Städten befindlichen Auswanderungskomitees konferieren

Kattowitz und Umgebung

Zur Wasserversorgung im südlichen Teil von Kattowitz

Zwecks einer ausgiebigen Wasserversorgung in dem höher gelegenen, südlichen Teil der Stadt und zwar an dem äußersten Abschnitt, soll durch den Magistrat in Kattowitz an den Ausbau einer Wasser-Rohrleitung nach dem Park Kosciuszki herangezogen werden. Wie es heißt, wird mit der Rohrlegung auf der Strecke von der ulica Polna-Kosciuszki bis zum früheren Bismarckturm noch im Laufe des Monats begonnen werden. Angeschafft werden Mannesmann-Röhren mit einem Durchmesser von 150 Millimeter. Die Länge der Rohrleitung wird etwa 1500 Meter aufweisen. Die bisherige Wasserversorgung auf dem hochgelegenen Gelände war äußerst mangelhaft und mußte sich bei vorkommenden Bränden als besonderer Mißstand auswirken. Um nun einen höheren Wasserdruck zu erzielen, wird beabsichtigt, am Ausgangspunkt und zwar auf der ulica Polna (Feldstraße) zwei Druckpumpen von je 6 Atmosphären einzubauen.

In der Nähe des Bismarckturmes werden über die Winterszeit provisorisch drei Wasserbehälter mit einem Gesamt-Rauminhalt von 60 Kubikmetern aufgestellt. Dagegen soll zu Beginn des nächsten Jahres dortselbst ein Wasserturm massiv eingebaut werden. Die Ausführung der Arbeiten erfolgt durch den Magistrat. Nach den weiteren Informationen dürfte die Rohrleitung in dem Zeitraum von etwa drei Wochen gelegt sein. Mit dem Ausbau dieser Wasserleitung wird auch eine bessere Versorgung der Häuseranlagen auf der früheren Seidlitzstraße (ulica Poniatowskiego) sowie des Villenviertels herbeigeführt, da ein Anschluß an das Hauptwasser-Rohrnetz erfolgen wird. Die Gesamtkosten für die Anschaffung der Rohre, Pumpen und des Baumaterials, sowie ferner die Ausführung der Arbeiten werden nach einer vorgenommenen Kalkulation zirka 68 000 Zloty betragen.

Deutsche Theatergemeinde Kattowitz

Irene Triesch gibt Freitag, den 16. d. Mts., abends ½8 Uhr, im hiesigen Stadttheater einen einmaligen Vortragsabend. Das Wesen dieser großen Tragödin zu beschreiben, ist kaum möglich, noch schwerer läßt es sich erklären. Mit ihrer ernsten klaren Persönlichkeit, ihrem klangvollen schönen Organ, ihrer souveränen Beherrschung der Sprechkunst ist sie, wie wenige, be-

[illegible], dem Menschen ans Herz zu greifen. Arene Triesch trägt Dichtungen vor von Goethe, Nietzsche, Turgenjeff, Dostojewski, Puschkin, Tolstoi, Baudelaire, Strindberg und Stücke aus der Bibel. Der Abend wird allen Zuhörern zu einem besonderen Erlebnis werden. Der Vorverkauf beginnt am Montag, den 12. d. Mts., um 10 Uhr, an der Theaterkasse, Rathausstraße. — Vorbestellungen werden schon jetzt in unserem Büro im Stadttheater — Telephon 1647 — entgegengenommen.

Die Mitgliedsaufnahmen finden bis auf weiteres in der Johannisstraße 10, „Erholung“, 2. Etage, links, Zimmer Nr. 14, in der Zeit von 10 bis 1½ Uhr und von 4 bis 5½ Uhr statt. Die alten Mitgliedskarten sind mitzubringen.

Eine kleine Hoffnung auf Behebung des Wohnungsmangels. Die Stadtverwaltung von Kattowitz hat sich doch entschlossen etwas für Behebung des Wohnungsmangel zu tun. Auf der ulica Raciborska nicht weit von den Militärkasernen baut man 20 Wohnhäuser in drei Blocks zusammen. Die Arbeit schreitet rüstig vorwärts. Das zweite Stockwerk bei allen diesen Wohnhäusern steht vor der Vollendung. Wenn die schöne Witterung anhält, dann wird man in kurzer Zeit in unserem Stadtbilde eine neue Kolonie erblicken können. Eine zweite Kolonie wird in Zalenze neben der Kohlenverkaufsstelle der „Kleophasgrube“ gebaut. Hier werden kleine einzelne schmucke Häuschen errichtet und zwar auf einem sehr trockenem Terrain, es ist sandiger Grundboden. Auch hier sind schon einige dieser Häuschen unterm Dach und wahrscheinlich werden diese noch in diesem Jahr bezogen werden können.

Schweres Autounglück. Gestern nachmittag fuhr der Kaufmann Friedrich H. aus Kattowitz mit seiner Ehefrau und seinen beiden in Lemberg wohnenden Schwestern in einer Kraftdroschke zur Ostmesse. Auf der ul. Zyblikiewicza, wo sich beide Straßenbahnlinien einander am meisten nähern, versuchte der Chauffeur, zwischen zwei in entgegengesetzter Richtung fahrenden Straßenbahnzügen hindurchzufahren, wobei das Auto mit einem Straßenbahnwagen zusammenstieß. Die Folgen dieses Zusammenpralls waren furchtbar. Der Kraftwagen wurde buchstäblich zermalmt. Die Insassen wurden aus dem Fahrzeug geschleudert. An der Unfallstelle, die in einem sehr belebten Stadtteil liegt, sammelte sich sofort eine riesige Menschenmenge an. Nach der ersten Hilfeleistung durch die Rettungsbereitschaft und einen Arzt wurden die Verunglückten in ein Krankenhaus überführt. H. und seine Schwester Ernestine erlitten Armbrüche, Sabine H. einen Unterschenkelbruch, während die Ehefrau Stephanie H. mit Hautabschürfungen davonkam. Der Kraftwagenführer, der nur eine Stirnverletzung erlitten hat, benützte die allgemeine Verwirrung und flüchtete. Es gelang jedoch, ihn ausfindig zu machen und zu verhaften.

Arbeiter-Schachverein. Schachinteressenten und Anfänger werden hiermit auf das am 15. September d. J. beginnende Vereinsmeisterschaftsturnier hingewiesen. Gespielt wird in drei Gruppen. Das Turniergeld beträgt in Gruppe A 2 Zloty, in Gruppe B und C je 1,50 Zloty. Reugeld wird nicht erhoben. Für jede Gruppe ist ein Diplom nebst vier Preisen vorgesehen. Gespielt werden zwei Runden, d. h. es spielt jeder mit jedem zwei Partien. Ausgetragen wird das Turnier an den Spielabenden, welche jeden Montag und Donnerstag in unserem Vereinslokal im Zentralhotel stattfinden. Daselbst findet auch am Donnerstag den 15. September d. J., abends 8 Uhr, die Auslosung statt. Welcher Beliebtheit sich das Schachspiel in Arbeiterkreisen erfreut, kann man daraus ersehen, daß sich bis jetzt 32 Teilnehmer gemeldet haben, darunter einige Frauen. Besonders wird darauf aufmerksam gemacht, daß nach der Auslosung sich meldende Spieler zum Turnier nicht mehr zugelassen werden.

Abzuholen. Beim städtischen Fundbüro beim Magistrat auf der ul. Mlynska 4, 2. Eingang, 1. Stock, ist ein Reisekoffer mit Inhalt als gefunden abgegeben worden. Verlierer kann sich melden.

Ein ungetreuer Postbeamter. Wegen Veruntreuung von Dienstgeldern hatte sich letzthin der frühere Postbeamte, Kaufmann Paul M. aus Neudorf zu verantworten. Im Laufe des Monats August d. J. unterschlug der Angeklagte vom Kattowitzer Postamt, woselbst dieser beschäftigt gewesen ist, in drei Fällen Telegrammgebühren, welche für Abfertigung von Privattelegrammen bestimmt waren. Auf diese Weise fielen dem Beklagten etwa 20 Zloty in die Hände, welche dieser für seine eigenen Zwecke verwandte. Gegen den ungetreuen Postbeamten wurde Anzeige erstattet. Vor Gericht leugnete M. eine Schuld ab und versuchte seine „Unschuld“ dadurch zu beweisen, indem er weiterhin ausführte, über Tageseinnahmen von mehreren Hundert Zloty verfügt zu haben, so daß ein Fehler unterlaufen ist. Durch die vorgeladenen Zeugen konnte der Angeklagte überführt werden. Das Urteil lautete für jeden Fall auf eine dreimonatige Gefängnisstrafe bezw. einer Gesamtstrafe von 3 Monaten und einer Woche Gefängnis. Aus verschiedenen Gründen ließ das Gericht mildernde Umstände walten und gewährte dem Beklagten einen Strafaufschub von 2 Jahren. M. wurde aus der Haft entlassen.

Königshütte und Umgebung

Aus dem Bereich des Armenamts Königshütte

Mit der ständigen Zunahme der öffentlichen Fürsorge steigern sich naturgemäß auch die Ausgaben der Stadt, die sich für Königshütte wie folgt stellen: Dem Armenamt unterliegen zur Betreuung 682 städtische Arme, die monatlich eine Unterstützung bis 20 Zloty erhalten, wodurch die Stadt monatlich mit 5758 Zloty belastet wird. Außer diesen Armen sind noch 31 Landarme sowie 12 Stadtarme in anderen Gemeinden zu unterhalten, deren Kosten der Verband der Landarmen der Wojewodschaft trägt. Neben diesen hat das Armenamt für 44 in Rybnik und 42 in Lublinitz untergebrachte Geisteskranke, aufzukommen, die eine Summe von 4845 Zloty monatlich erfordern. Weitere Unterhaltungskosten sind zu bestreiten für Kinder, wovon im Josefsstift 39, im Altersheim Bronyslawy 23 und im Lutherstift 3 untergebracht sind. Hinzu kommen noch 108 alte gebrechliche Leute des Altersheims zur Versorgung. Die Mütterberatungsstelle, die gleichfalls dem Armenamt untersteht, verabreicht monatlich über 480 Liter Milch an stillende Mütter. An einmaligen Unterstützungen werden an diese Mütter monatlich bis 4000 Zloty verausgabt. Unter Hinzurechnung der Milch- und Sterbekosten in Höhe von 1800 Zloty, betragen die monatlichen Ausgaben 5800 Zloty. Aerztliche Hilfe gewähren den Stadtarmen Dr. Urbanowicz und Dr. Spyra. Seit dem vorigen Jahre ist die ärztliche Hilfe auch auf die Arbeitslosen nebst ihren Angehörigen ausgedehnt worden, wovon bis 493 Personen monatlich Gebrauch machen. Aus dem Wojewodschaftsfonds zahlt das Armenamt an annähernd 200 Arbeitslose monatliche Unterstützungen von 20—30 Zloty. Ehrenamtlich unterstützen 25 Bezirksvorsteher und 169 Armenpfleger durch ihre Mitarbeit das Armenamt. Allmonatlich erscheinen Bezirksvorsteher, Waisenräte und Armenpfleger zu einer Sitzung zusammen, wo alle Vorkommnisse auf dem Gebiete der Armenpflege besprochen werden.

Aus der Magistratssitzung

Die gestrige Magistratssitzung hatte eine außergewöhnliche Dauer aufzuweisen, in der annähernd zwei Stunden über die Zuweisung der freigewordenen Volksschule 9, an der ul. Dombrowskiego (Gneisenaustraße) debattiert wurde, ohne zu einem endgültigen Resultat gekommen zu sein. Und doch müßte man die genannte Schule, wenn man gerecht sein wollte, der Minderheit zuweisen, weil die bisherigen mit allem Komfort ausgestatteten Schulen von den polnischen Kindern besucht werden. Als Schulärzte wurden für die Schule 4 Dr. Kutscha, für die Schule 7 Dr. Janiczek bestellt. Als Stadtbaumeister wurde Wojciech Soban aus Kattowitz angenommen, sowie als Ingenieur des Tiefbauamtes nach einer Gehaltserhöhung Ingenieur Masurkiewicz beibehalten. Für die notwendige Erweiterung des Obdachlosenheims wurden 13 000 Zloty bewilligt, so daß der Gesamtbau 65 000 Zloty kosten wird. Genehmigt wurden die Kosten in Höhe von 4884 Zloty für die Linoleumauslegung in den Schulen. Beschlossen wurde die Anschaffung von Hausapotheken in den Volksschulen 2, 6, 7 und 10. Für das städtische Krankenhaus werden zwei Hebammen angenommen. (Daselbst scheint der Storch besonders stark zu verkehren.) Bewilligt wurden 2700 Zloty zur Anschaffung verschiedener Sämereien für die Stadtgärtneren. Den im städtischen Schlachthof beschäftigten Fleischbeschauern wurden die Gebühren von 35 auf 45 Groschen für jedes Schlachtvieh erhöht. Den Bonifraters in Kattowitz wurde eine einmalige Beihilfe von 100 Zloty gewährt. Mit der Zahlung einer monatlichen Rente von 80 Zloty an die Hinterbliebenen des im Jahre 1919 bei einem Menschenauflauf unschuldig ums Leben gekommenen Bergpraktikanten Zuber erklärte sich der Magistrat einverstanden. Somit ist die einmalige Abfindung mit einer Summe von 8000 Zloty hinfällig. Leebnslänglich angestellt wurde an der Handelsschule Lehrer Vinzent Filipowicz, kontraktlich am Lyzeum Lehrer Alfons Danisch.

Evangelische Minderheitsschule Königshütte. Von der Kreisschulinspektion Königshütte werden eigenartige Maßnahmen getroffen, um Lehrkräfte zu sparen. Die beiden obersten Klassen, von denen die Klasse 7 der evangelischen Minderheitsschule 54 Schüler, die Klasse 8 35 Schüler zählt, wurden 16 aus der Klasse 7 jetzt nach den Ferien, nachdem sie vor den Ferien ihre Versetzung erhalten hatten, einfach in die Klasse 6 zurückversetzt. Die Erziehungsberechtigten, deren Kinder somit niemals ein Entlassungszeugnis aus der Oberklasse erhalten können, werden sich mit einer solchen Maßnahme nicht einverstanden erklären, die eine Benachteiligung und Schädigung für das Fortkommen ihrer Kinder bedeutet. Denn es liegt auf der Hand, daß jeder Arbeitgeber, der die Auswahl zwischen zwei Bewerbern hat, dem mit dem Abgangszeugnis von der Klasse 8 den Vorzug gibt. Von der Aufnahme in die unterste Klasse wurden auch in diesem Jahre wiederum 11 Schüler zurückgewiesen, für die ordnungsgemäße Anträge gestellt waren.

Die Schule 9 vergeben. In der letzten Magistratssitzung wurde die Vergebung der Schule 9 endlich erledigt. Sie ist nicht der deutschen Minderheit, sondern der polnischen Seite zugewiesen worden. Der Sachverhalt ist folgender: Im südlichen Stadtteil Königshütte sind zur Zeit zwei Schulgebäude, und zwar Schule 10, ul. Urbanowicza (polnisch), welche von 2400 Kindern besucht wird, mit 24 Klassen, Schule 12, Katowicka (deutsch), mit 18 Klassen, welche ungefähr 1700 Kinder besuchen. Die Schule 9, die jetzt geräumt wurde, welche wiederum 24 Klassenzimmer aufweist, war zu vergeben. Beide Parteien versuchten selbstverständlich, dieses schöne, der Neuzeit entsprechende Gebäude für sich in Anspruch zu nehmen. Die polnische Seite hatte angeführt, daß sie eine größere Zahl von Schulkindern aufweise und deshalb müsse sie berücksichtigt werden. Die deutschen Vertreter machten den Einspruch dahin geltend, daß unbedingt eine der Neuzeit entsprechende Schule, 9 oder 10, der deutschen Minderheit gegeben werden muß, weil in der Schule 12 der Hof zu klein ist, keine Kochschule und keine Badeanstalt sich dort befindet. Die Ventilation sowie Beleuchtung ungenügend ist, dagegen die zwei Schulen 9 und 10 sind der Neuzeit entsprechend mit allen Einrichtungen ausgestattet. Von seiten des Präsidenten Spaltenstein wurde versprochen, daß in der Schule 12 innerhalb 2 Monaten ein Anbau auf der Seite der ulica Szopena gemacht wird, wodurch 2 Klassen mehr entstehen, außerdem eine Badeeinrichtung und eine Kochschule sowie Klosettanlagen angelegt werden. Die Klosettanlagen vom Hofe werden abgetragen und der Hof dementsprechend vergrößert. Die deutschen Vertreter ließen sich von ihrem Standpunkt nicht abweisen und so wurde ihnen später mitgeteilt, daß die Schulfrage bereits von der Schulbehörde erledigt ist. Falls man sich deutscherseits damit nicht einverstanden erkläre, könne dagegen Beschwerde erhoben werden. Bis zur Erledigung des Neubaues wird jedoch den deutschen Schulkindern die Badeeinrichtung sowie die Kochschule in der Schule 9 oder 10 zur Verfügung gestellt. Bei dem Einwand, daß einige deutsche evangelische Schulkinder aus Klimsawiese nach dem nördlichen Stadtteil, Schule 1, Peterstraße, gehen müssen, wird den Eltern anheimgestellt, daß auf einen besonderen Antrag die evangelischen Kinder die katholischen Schulen besuchen können.

Eine Protestversammlung. Am Sonntag, den 11. September, nachmittags 4 Uhr, findet im Saale von Goring in Neuheiduk eine Protestversammlung gegen die beabsichtigte Stillegung des Piastschachtes (früher Bismarckschacht der Königsgrube) statt.

Börsenkurse vom 10. 9. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.95 zł
		frei	=	8.96 zł
Berlin	100 zł		=	46.87 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.35 zł
	1 Dollar		=	8.95 zł
	100 zł		=	46.87 Rmk.

Für Brieftaubenbesitzer. Der Magistrat Königshütte als erste Verwaltungsinstanz ersucht alle Besitzer bezw. Züchter von Brieftauben, sich antragsgemäß wegen der Genehmigung zur Haltung von Brieftauben zu melden. Bei Nichtanmeldung erfolgt außer Bestrafung, Konfiskation von seiten der Militärbehörde. Nähere Auskunft wird im Rathause, Zimmer 49, erteilt.

Siemianowitz

Zehn Gebote für Arbeiter ohne Klassenbewußtsein

1. Die Herrschaft des Kapitals, die Abhängigkeit des Arbeiters und die Machtausübung der Reichen sind eine gottgewollte Ordnung. Du sollst keine andere Meinung haben. Du sollst dir keine Vorstellung einer besseren Ordnung machen und nicht glauben an einen Fortschritt der Menschheit; denn ich, das Kapital, werde allein bestimmen, was geschehen soll und meine Hand wird schwer auf dir liegen, damit du begreifen lernst, daß ich die Volksgemeinschaft herbeiführen werde.

2. Du sollst dich nicht organisieren und nicht aufhetzen lassen.

3. Du sollst nicht aufmucken, denn nie wird dir Unrecht geschehen.

4. Du sollst nicht glauben, deine Arbeitskraft sei eine Ware.

5. Du sollst dich nicht ärgern, wenn man auf dir herumtritt und dich fühlen läßt, daß du ein armer Teufel bist.

6. Du sollst mit deinem Lohn auskommen und womöglich sparen. Deine Spargroschen sollst du wieder im Betrieb anlegen, damit man dir beweisen kann, daß der Lohn hoch ist.

7. Du sollst Höherstehende freundlicher grüßen als andere und sie als Uebermenschen ansehen, die berechtigt sind, Menschenrechte unbeachtet zu lassen.

8. Du sollst streikbrechen und niemals den Frieden der Klassen verletzen.

9. Du sollst nicht denken und nur parteilose Zeitungen lesen.

10. Laß dich nicht gelüsten nach den Schätzen der Natur und der Kunst, nach Ferien am Meer oder im Gebirge, nach allem, was sich andere leisten können, denn das ist nicht gesund für dich. Sei stumpfsinnig und bedürfnislos.

Der w[ichtige] Polizeibeamte. Am Donnerstag vormittags hatte der Sohn einer hiesigen Händlerin auf der ulica Smielowskiego nichts anderes zu tun, wie mit dem Stock auf das Pferd einzuschlagen. Ein aus der Ferne diesem Treiben zusehender Polizeibeamter näherte sich dem Handelsmann und notierte ihn in seinem goldenen Buche vor zwecks Strafmandatszuteilung für die Tierquälerei. Aus diesem Falle ersieht man, daß auch unter den Polizeibeamten Tierschützer vorhanden sind.

Myslowitz

Schlechte Beleuchtung. Seit einigen Tagen beobachtet man die schlechte Beleuchtung der Eisenbahnunterführung der Schlachthausstraße. Da durch diese Eisenbahnunterführung der Autoverkehr sehr lebhaft ist, sind Unglücksfälle durch die mangelhafte Beleuchtung unvermeidlich. Um eventuelle Unglücksfälle zu verhüten, sollte die Eisenbahnverwaltung diesem Uebel baldmöglichst abhelfen.

Pleß und Umgebung

Kostuchna. Eine Belegschaftsversammlung wurde am Mittwoch auf den Boerschächten abgehalten. Von den polnischen Gewerkschaften waren zwei Referenten hierzu anwesend. Warum von den deutschen freien Gewerkschaften niemand? Behandelt wurde hauptsächlich das Thema: „Lohnfrage“. Im großen und ganzen wurde das schon im „Volkswillen“ seinerzeit bekanntgegebene Material über die Lohnverhandlungen in den Referaten erörtert, darunter der berüchtigte Ausspruch des Herrn Tarnowski: „Die Grubenarbeiter streiken ja noch nicht!“ Dann wurde eine sehr schöne Resolution verlesen und einstimmig angenommen. Jeder Redner ermahnte die Arbeiter, den Organisationen beizutreten. — Na also! — Beide Teile gehen befriedigt nach Hause und so kann sich das Perpetuum mobile lustig weiter drehen. Der Kumpel wird für die paar Groschen, genannt Lohn, weiter Kohle graben, die Organisationsvertreter werden weiter . . . und die Kapitalisten werden . . . Unterwegs nach Hause, sagte ein polnisch orientierter Arbeiter zu mir: „Wir waren einmal alle organisiert, aber da hat man uns streiken lassen, wir haben nichts erreicht und mußten wieder arbeiten gehen, da hat sich unsere ganze Organisation zerschlagen.“ Ich war aber so müde, so müde von der Arbeit, und so waren mir alle schönen Reden bei der Versammlung und auch der berechtigte Ausspruch meines Arbeitskollegen ganz gleichgültig, — nur schlafen. Aber jetzt eine Frage an unsere und alle anderen Organisationen: Was würden wir von einem General halten, der seine Offensiven alle nach einem Schema führen würde, der gegen die modernsten Waffen mit einem alten Vorderlader, mit Steinkanonen zu Felde ziehen würde. — Der Ausspruch des Herrn Demobilmachungskommissars Tarnowski ist bezeichnend für die Lohnverhandlungen. Wir fragen uns, haben wir Lehrjungen oder haben wir unsere Besten geschickt? Aber, wie gesagt, der Gedanke an Speisekarte für alle und nicht für die Träger der Wirtschaft, „nur“ Existenzminimum, ist zu groß, daß wir Kohlenfresser ihn richtig verstehen können.

Rybnik und Umgebung

Von der Baugenossenschaft „Slonzak“. Der Bau von 20 Doppelhäusern, die also Wohnungen für 40 Familien geben werden, soll in diesem Jahre in Rybnik so gefördert werden, daß die Häuser unter Dach kommen. Die Lage der Kolonie an der Eisenbahn und in der Nähe des Wasserturmes ist sehr günstig, da einmal die Stadt nahe liegt, dann aber das Terrain ganz trocken liegt. Kanalisation und Wasserleitung sind dort leicht und ohne große Kosten auszuführen. Für die Erwerber der Häuser ist die Sache auch günstig, denn sie haben nur 10 Prozent anzuzahlen und den Rest des Kaufbetrages in 30 Jahren zu tilgen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Unter Wasser

Von Frank Harris.

An vielen Ecken standen Schuhputzer. Ich merkte, daß einer von ihnen allein war, während drei Kunden vor ihm wartend standen.

„Kann ich Ihnen helfen?“ frage ich. Der Schuhputzer sah mich an. „Meinetwegen!“, und ich ergriff die Bürsten und machte mich an die Arbeit. Ich war mit den beiden gerade fertig, als er den ersten beendete. Er flüsterte mir zu: „Wir teilen!“, als der nächste Mann kam, und zeigte mir, wie man den Polierlappen benutzt. Ich zog meine Jacke und Weste aus und ging an die Arbeit. In den nächsten anderthalb Stunden hatten wir beide alle Hände voll zu tun. Dann begann das Gedränge ein wenig abzuflauen, ich hatte jedoch schon anderthalb Dollars verdient.

Ich sprach dann mit Allison, dem Schuhputzer, der mir sagte, er würde mir gern zu denselben Bedingungen Arbeit geben. Ich versicherte ihm, ich würde zur Stelle sein, mir alle Mühe geben, solange ich keine andere Arbeit gefunden habe. Ich hatte drei Schilling verdient, und da ich gefunden hatte, daß man schon für drei Dollar in der Woche Pension bekam, merkte ich, daß ich in knapp zwei Stunden mir meinen Lebensunterhalt verdienen konnte. Die letzte Angst fiel von mir ab.

Mike hatte einen freien Tag und so kam er zum Mittagessen nach Hause und brachte gute Nachrichten. Man suchte Arbeitskräfte, um unter Wasser Eisenkästen an der Brooklyn Bridge zu arbeiten, und man zahlte fünf bis zehn Dollars täglich.

„Fünf Dollars?“ rief Frau Mulligan aus. „Es muß gefährlich oder ungesund oder sonst so etwas sein — du willst doch das Kind nicht in so etwas hineinstecken?“

Mike entschuldigte sich sehr; aber die Gefahr, wenn Gefahr da war, reizte mich fast ebenso wie die hohe Bezahlung. Meine einzige Angst war nur, sie würden mich für zu klein oder zu jung halten. Ich hatte Frau Mulligan gesagt, daß ich sechzehn sei, denn ich wollte nicht wie ein Kind behandelt werden. Ich zeigte ihr nun die achtzig Cents, die ich durch Schuhputzen verdient hatte, und sie riet mir, dabeizubleiben, und mich nicht durch die Arbeit unter Wasser verlocken zu lassen. Aber die versprochenen fünf Dollars täglich waren für mich ausschlaggebend.

Am nächsten Morgen nahm mich Mike nach der Brooklyn Bridge kurz nach fünf mit, um mit dem Aufseher zu sprechen. Mike wollte man sofort anstellen, aber über mich schüttelte der Aufseher den Kopf. „Lassen Sie's mich versuchen,“ bat ich ihn, „Sie werden sehen, wie gut ich es mache.“ — „Schön,“ sagte er nach einer Pause, „vier Schichten sind bereits mit zu wenig Personal unterwegs, versuchen Sie's!“

In dem kahlen Schuppen, in dem wir uns für die Arbeit vorbereiteten, erzählte man mir, daß man nicht lange dableiben könne, ohne „Krämpfe“ zu kriegen... Es schien ein konvulsivischer Anfall zu sein, der den Körper zusammenkrümmte und einen manchmal lebenslang zum Invaliden machte. Sie erklärten mir in Kürze die ganze Prozedur. Wir hatten in gewaltigen, glockenförmigen Eisenkästen zu arbeiten, die auf den Grund des Flusses heruntergelassen wurden, vollkommen mit komprimierter Luft, um das Hereindringen des Wassers zu verhindern. Oben in einem solchen Kasten befindet sich ein Raum, den man die Materialkammer nennt, in die der herausgeholte Schlamm verstaut wird. Auf der Seite des Caissons ist ein zweiter Raum, Luftsperre genannt, in dem man „komprimiert“ wird. Während die komprimierte Luft einströmt, absorbiert das Blut die Luftgase, bis die Spannung der Gase im Blut gleich der Spannung in der Luft wird. Wenn dieses Gleichgewicht erreicht ist, können die Männer stundenlang in den Caissons arbeiten, ohne Schaden zu erleiden, wenn nur genügend frische Luft hereingepumpt wird. Die schlechte Luft schien an allem schuld zu sein. „Wenn sie nur gute, frische Luft reinpumpen würden, wär's ja ganz in Ordnung! Aber das würde etwas Zeit und Mühe kosten, und Menschenleben sind billiger.“ Ich sah, daß die Männer mich warnen wollten, weil sie mich für zu jung hielten, und ich spielte den Unbekümmerten.

Als wir in die Luftsperre hineinkamen, und man einen Luftkran der komprimierten Luft nach dem anderen aufdrehte, drückten die Männer die Hände an die Ohren und ich tat bald dasselbe, denn der Schmerz war sehr heftig. Das Trommelfell wird oft dabei eingedrückt und platzt, wenn die komprimierte Luft zu schnell hereinströmt. Ich fand bald heraus, daß die beste Art, dem Druck zu begegnen, darin bestand, Luft zu schlucken und sie ins Mittelohr zu dirigieren, wo sie wie ein Tampon an der Innenseite des Trommelfells wirkt und so den Druck von außen verringerte.

Wir brauchten ungefähr eine halbe Stunde, um komprimiert zu werden, und diese halbe Stunde gab mir manches zu denken. Als die Luft ganz komprimiert war, öffnete sich die Tür der Luftsperre, und wir gingen mit Hacke und Schaufel zur Arbeit auf den Kiesgrund hinaus. Ich bekam heftige Kopfschmerzen. Wir waren unserer sechs, mit entblößtem Oberkörper, in der kleinen Eisenkammer arbeitend bei einer Temperatur von mehr als 180 Grad Fahrenheit. In fünf Minuten strömte der Schweiß in Bächen an uns herab, und dabei standen wir in dem eisigen Wasser, das nur durch den furchtbaren Luftdruck am Steigen verhindert wurde. Kein Wunder, daß man glaubte, vor Kopfschmerzen blind zu werden! Die Männer arbeiteten nicht mehr als zehn Minuten hintereinander. Ich bohrte ohne Pause weiter, entschlossen, mich zu bewähren, um dauernde Arbeit zu bekommen. Nur ein Mann, ein Schwede, namens Anderson, arbeitete so schwer wie ich. Ich war sehr froh, als ich fand, daß wir beide zusammen mehr arbeiteten, als die vier anderen. Die geleistete Arbeit wurde jede Woche von einem Inspektor geschätzt, wie er mir sagte. Anderson war dem Aufseher bekannt und bekam als Führer unserer Arbeiterkolonne die Hälfte des Lohnes als Zuschlag. Er versicherte mir, daß ich solange bleiben könnte, wie es mir gefiel, er gab mir jedoch den Rat, gegen Ende des Monats aufzuhören, denn es sei zu ungesund.

Nach einer Arbeit von zwei Stunden gingen wir wieder in die Luftsperre, um langsam dekomprimiert zu werden. Der Luftdruck in unsern Adern mußte allmählich auf den gewöhnlichen Luftdruck gebracht werden. Die Männer begannen, sich anzuziehen und reichten eine Flasche Schnaps herum. Aber obwohl ich vor Kälte wie eine nasse Ratte zitterte, und mich grenzenlos niedergeschlagen und schwach fühlte, rührte ich den Schnaps nicht an. Im Schuppen oben trank ich mit Anderson eine Tasse heißen Kakao, worauf das Zittern aufhörte und ich bald imstande war, den schweren Nachmittag zu überstehen.

Ich hätte keine Ahnung, daß man sich nach der Dekomprimierung so elend fühlen konnte, aber ich befolgte Andersons Rat, und ging ins Freie, so bald es mir gelang, und als ich am Abend zu Hause angekommen war und mich umgekleidet hatte, fühlte ich mich wieder ganz kräftig, aber der Kopfschmerz wollte nicht ganz vergehen, und die Ohrenschmerzen kamen immer wieder, und bis zum heutigen Tage erinnert mich eine leichte Taubheit an diese Arbeitszeit unter Wasser.

Ich ging für eine halbe Stunde in den Central Park. Das erste hübsche Mädchen, dem ich begegnete, erinnerte mich an Jessie. In einer Woche werde ich sie sehen können und ihr sagen, wie ich mich durchschlug. Und ich fühlte, daß sie ihr Versprechen halten würde. Die bloße Erinnerung öffnete mir alle Tore ins Märchenland. In der Zwischenzeit konnte mir nichts das stolze Bewußtsein nehmen, daß ich mit meinen fünf Dollars den Unterhalt für zwei Wochen an einem Tage verdient hatte. Die Arbeit eines Monats würde mich ein Jahr über Wasser halten.

Als ich zurückkehrte, sagte ich Mulligans, daß ich für meine Unterkunft zahlen wollte: „Ich würde mich wohler fühlen, wenn Sie mich zahlen ließen!“ und schließlich gingen sie darauf ein, obwohl Frau Mulligan drei Dollars die Woche für zu viel hielt. Ich war froh, als alles geregelt war und ich früh zu Bett ging, um mich gut auszuschlafen. Drei oder vier Tage lang ging alles ganz gut, aber am fünften oder sechsten Tage sprang uns ein Wasserstrahl entgegen und wir wurden bis auf die Haut naß, bevor der Luftdruck so erhöht werden konnte, um das steigende Wasser niederzuhalten. Infolgedessen schoß ein furchtbarer Schmerz durch meine beiden Ohren. Ich preßte meine Hände fest heran und saß eine Weile still. Glücklicherweise war die Schicht fast vorbei, und Anderson kam mit mir zum Omnibus. „Es wäre besser, wenn Sie Schluß machen würden. Ich kannte Leute, die dabei taub wurden.“

Der Schmerz war furchtbar, aber jetzt nahm er langsam ab, und ich war entschlossen, nicht nachzugeben. „Könnte ich einen Tag aussetzen?“ fragte ich Anderson. — „Selbstverständlich,“ nickte er. „Sie sind der beste von der ganzen Schicht, der beste, den ich je gesehen habe, ein starkes, kleines Pony!“

Frau Mulligan sah sofort, daß etwas nicht in Ordnung war und kurierte mich mit ihrem Hausmittel — einer entzweigeschnittenen Zwiebel, die mit einem Flanellumschlag dicht an beide Ohren herangedrückt wurde. Es wirkte wie ein Zauberstab. In zehn Minuten war der Scherz verschwunden, dann goß sie mir noch ein wenig warmes Oel hinein, und in einer Stunde ging ich im Park wie gewöhnlich spazieren. Trotzdem war die Angst vor dem Taubwerden in mir, und ich war sehr stolz, als Anderson mir sagte, er hätte sich bei dem Unternehmer beklagt und wir sollten tausend Fuß reiner Luft mehr bekommen. „Es wird einen großen Unterschied ausmachen,“ meinte Anderson, und er hatte recht, aber es war trotzdem nicht genügend.

Eines Tages, als gerade die Dekompression zu Ende war, fiel ein Italiener namens Manfredi hin, wand sich in Krämpfen und schlug mit dem Gesicht auf den Boden, bis das Blut aus Mund und Nase quoll. Als wir ihn in den Schuppen brachten, waren seine Beine ineinandergeflochten wie ein Haarzopf. Der Arzt mußte ihn ins Spital bringen lassen. In diesem Augenblick beschloß ich, nicht länger als einen Monat bei der Arbeit zu bleiben.

(Mit besonderer Erlaubnis des S. Fischer-Verlages, Berlin, dem Buche „Mein Leben“ von Frank Harris, entnommen.)

Die Uhr

Von M. Sostschenko.

Die eigentliche Ursache des Ganzen war, daß Wassja Konopatow mit einem jungen Mädchen in der Elektrischen fuhr. Wäre er allein gewesen, so wäre alles normal und nicht blödsinnig passiert. Da aber stieß Wassja der Teufel, mit einem jungen Mädchen in der Elektrischen auszufahren. Die Sache war von Anfang an unter einem schlechten Stern. Wassja hatte zum Beispiel nie die Gewohnheit, in der Elektrischen zu fahren. Er ging immer zu Fuß.

Und da plötzlich zeigte er seine gute Manieren. „Möchten Sie, liebes Fräulein, nicht in der Tramway spazieren fahren?“ — Da hast du deine aristokratischen Manieren!

So kroch Wassja Konopatow also in die Elektrische hinein und schleppte seine Dame mit. Es war nicht genug daran, daß er sie mitgeschleppt hatte, er bezahlte noch für sie, ohne besondere Aufregung. Also er bezahlte. Da ist doch nichts Besonderes dabei. Aber nein, aus lauter Uebermut begann er sich an den Ledergriffen festzuhalten. Hoch oben. Und so geschah es.

Der Bursche hatte eine kleine Uhr und man stahl sie ihm. Noch vor einem Moment war sie da. Plötzlich suchte er sie, um vor der Dame mit ihr zu prahlen — die Uhr aber war nicht mehr da.

„Was soll denn das heißen,“ sagte er, „einmal im Leben kriecht man in so eine Elektrische, und auch hier läßt man einen nicht in Ruhe.“

Da begann ein Getümmel in der Tram. Der Wagen blieb stehen. Wassja verdächtigte gleich seine Dame, daß sie die Uhr vielleicht gemaust habe.

Die Dame begann zu weinen. „Ich habe,“ sagte sie, „nicht die Gewohnheit, mich an Uhren zu halten.“

Das Publikum war empört. „Es ist eine Gemeinheit,“ sagte man, „ein Fräulein zu verdächtigen.“

Das Fräulein stand da mit Tränen in den Augen. „Ich habe nichts gegen Sie, Wassili Mitrofanitsch,“ sagte sie. „Das Unglück drückt jeden Menschen nieder. Aber ich bitte Sie, gehen wir jetzt zur Miliz, man soll dort den Verlust der Uhr feststellen. Vielleicht wird man sie, Gott gebe es, noch finden.“

Wassili Mitrofanitsch antwortete: „Die Miliz hat damit nichts zu tun. Und bitte, verzeihen Sie mir, daß ich Sie verdächtigt habe. Das Unglück drückt den Menschen wirklich nieder.“

Nun begann das Publikum zu murmeln: „Wie ist denn das möglich? Wenn die Uhr wirklich verschwunden ist, so muß man unbedingt zur Miliz gehen.“

Wassili Mitrofanitsch sagte: „Ich habe, Bürger, gar keine Lust, zur Miliz zu gehen. Ich habe dort nichts Besonderes zu tun. Man kann mich nicht zwingen hinzugehen.“

Das Publikum sagte: „Man ist gezwungen hinzugehen. Wie denn nicht, wenn die Uhr verschwunden ist. Gehen wir.

Wassili Mitrofanitsch sagte: „Das ist Gewalttätigkeit gegen meine Person.“ Und doch mußte er hingehen.

Und was denkt Ihr, meine Lieben? Der Junge ging zur Miliz und kam nicht mehr heraus. Er kam ganz einfach nicht mehr heraus.

Er ging mit den Zeugen, um alles zu erklären. Man sagte ihm: „Es ist gut. Wir werden Ihre Uhr finden. Füllen Sie diesen Fragebogen aus und beschreiben Sie uns Ihre Uhr.“

Der Junge begann zu erklären und auszufüllen und verwirrte sich. Man fragte ihn, wo er im Jahre 1919 gewesen sei, befahl ihm, den Daumen zu zeigen. Und es war Schluß mit ihm. Man befahl ihm, da zu bleiben und sich nicht zu entfernen. Das Fräulein aber entließ man.

Denkt nur, Bürger, was da vorgeht. Der Mensch kann nicht einmal mehr zur Miliz gehen. Man verwirrt ihn ganz.

(Aus dem Russischen von Elsa Brod.)

Das Festspiel

Von Karl Ettlinger, München.

Beinahe hätte ich ein Denkmal gekriegt! Ich habe mich schon im Geiste ganz deutlich als sechstes Denkmal auf dem Promenadeplatz stehen sehen, eine Leier in der Hand, meinen Dackel aus meiner rechten Hosentasche hervorblinzelnd, mit der linken Hand nach der Pfandhausstraße deutend, und ich habe schon die Fremdenführer erklären hören: „Dies ist hier das Karlchen-Denkmal, vom Volksmund das Deppen-Denkmal genannt! Genau so damisch hat er im Leben ausgesehen, — gehn S' nicht zu nah hin, meine Herrschaften, sonst pumpt er Sie an!“

Womit ich dieses Denkmal verdient habe? Ich habe ein herrliches Festspiel gedichtet! Zu dem Ball von unserem Verein. „Nur koan Beitrag net!“ Wir haben verschiedene große Künstler in diesem Verein, der eine z. B. kann mit den Ohren wackeln, aber ich bin der einzige Dichter. Und deshalb hat unser Vorstand gesagt: „Freunderl, ein Festspiel muß her! Honorar kriegst du keines, aber die Erlaubnis, es aus Idealismus zu tun!“

Diese Zahlungsweise hat mir mächtig imponiert, ich bin gleich zu meinem Schuster gegangen und habe ihn gebeten, mir aus Idealismus ein paar Lackschuhe zu bauen, aber er wollte nicht. Nur wir Künstler sind solche Idio — Verzeihung: Idealisten.

Ich habe über die Idee zu einem Faschingsspiel nachgedacht, es ist mir nichts eingefallen, und das ist ein guter Stoff. Manche machen fünf Akte draus. Am besten ist es immer: man nimmt allegorische Figuren, dann kann jeder denken, was er mag, und das trägt kolossal zur Klarheit der Vorgänge bei. Neulich sah ich in einem Festspiel eine Darstellerin in wallendem Gewand, die hatte einen Hammer in der Hand, und ich dachte mir, das ist eine Frau, die auf die Heimkehr ihres Gatten wartet, aber, wie ich auf dem Theaterzettel nachsah, war es „Die Industrie“. Ihrer Nase nach war es sogar die „Großindustrie“, und ihrem Gang nach war es der Schleichhandel. Nachher trat ein Mann mit nackten Armen und Beinen auf, und ich dachte mir: „Den kennst du doch vom Oktoberfest her? Das ist doch der Affenmensch?“ Aber wie ich auf dem Theaterzettel nachsah, war es „Die Kraft“. Das ist eben das Schöne an den allegorischen Spielen: wenn man keinen Theaterzettel hat, hält man die Sache für ganz vernünftig!

Also ich sagte mir: zuerst läßt du eine Prinzessin auftreten, die Prinzessin Schwermut, und die muß nachher den Prinz Karneval erlösen. Mein Festspiel gefiel mir so riesig, daß ich meinen Namen als Verfasser auf den Theaterzettel setzen ließ, damit die Leute nicht glauben, es sei von Shakespeare. Und dann kam die Aufführung. Der Vorhang ging hoch, und die Prinzessin Schwermut öffnete den Mund. Das erste Wort, das sie sprach war: „Au!“ weil ihr der Mond, der in der Luft hing, auf die Nase fiel. Das war nicht von mir vorgesehen, sondern die Mondschnur war gerissen.

Einige Zuhörer applaudierten, und ich schmunzelte: „Das Stück gefällt!“

Und dann hatte sie zu sprechen:

„Kein Mensch kann lindern meine Schmerzen,
Es nagt ein Wurm an meinem Herzen!“

aber durch den Mondsturz war sie ganz verwirrt und sie begann:

„Kein Mensch kann meine Schmerzen lindern,
Es nagt ein Wurm an meinem —“.

Ein wahrer Beifallssturm setzte ein, und ich sagte mir: „Es wird mir ein ganz großer Erfolg, wir hätten doch die Presse dazu einladen sollen!“

Ein paar Verse sprach sie jetzt ganz richtig, sie hatte sich von ihrer Verwirrung erholt, und ihr Monolog wäre bestimmt ohne Zwischenfall verlaufen, wenn nicht die Bank, auf die sie sich setzte, unter ihr zusammengebrochen wäre.

„Hurra!“ schrie die Galerie und diese Szene mußte wiederholt werden.

Sie hatte nun zu sagen:

„Des Schicksals Tatze traf nicht schön:
Ich glaub mir ist etwas geschehen!“

aber der Banksturz hatte sie wieder ganz durcheinandergebracht und sie deklamierte im Aufstehen pathetisch:

„Das Schicksal hat nicht schön getatzt;
Ich glaube, mir ist etwas geplatzt!“

Ein solcher Applaus — Orkan erhob sich, daß sie drei Minuten lang nicht weitersprechen konnte. Das ganze Publikum rief: „Umdrehen!“ und ich sagte mir:

„Schade, daß der Nobelpreis für Literatur bereits vergeben ist! Karlchen, du hättest Aussichten!“

Jetzt hatte der Prinz Karneval aufzutreten, und er tat es auch, bloß blieb er an einer Kulisse hängen und zog sie mit auf die Bühne. Das gehörte nicht dazu, aber weil die Leute applaudierten nahm ich mir vor, mich bei dem Darsteller nachher für die Nuance zu bedanken. Ich wußte ja nicht, daß er sich dabei den Hosenträger zerrissen hatte.

„Der Freude Fackel glüh' der Welt!
Ich bringe sie, der größte Held!“

aber die mitgeschleppte Kulisse machte ihn scheints etwas nervös, denn er sprach mit hinreißenden Worten:

„Der Welt erglüh' der Freude Fackel!
Ich bringe sie, der größte Lackel!“

und dann fiel ihm die Hose, und er mußte eine Pause machen, ein solches Beifallstrampeln setzte ein.

Da sagte ich mir: „Für einen solchen Applaus muß sich der Verfasser unbedingt persönlich bedanken!“ ging auf die Bühne, um einen Knix zu machen, stolperte über einen Nagel, und — platsch — lag ich zwischen den Darstellern auf dem Bruch.

Wäre unser Theaterdiener nicht ein solches Rindvieh, dann hätte er mir jetzt den Lorbeerkranz überreicht, den ich mir gekauft hatte. Statt dessen ließ dieser Dummkopf den Vorhang fallen.

„Aufziehen,“ schrie ich, indem ich mich erhob.

Er zog auf, ich trat an die Rampe, der Vorhang fiel wieder, und zwar mir mitten auf den Schädel.

Ein solcher Premieren-Erfolg war überhaupt noch nicht da! Daß die Damen Blumen über die Bühne werfen, das kommt ja öfter vor, aber bei mir warfen auch die Herren! Bierfilze, Gläser, alles Mögliche! Bei jeder Verbeugung traf mich etwas anderes.

Wie gesagt, mein Denkmal schien mir sicher. Und tatsächlich hat mich der Vorstand auch ausgehauen — die Bescheidenheit verbietet mir, näheres darüber mitzuteilen. Mitglied von dem Verein bin ich auch nicht mehr, aber das macht nichts; ich habe mein Festspiel jetzt beim Staatstheater eingereicht, und ich glaube, es wird was, denn sie haben mir bereits geschrieben, ich sollte das Porto einsenden.

Der singende Soldat

Von Henri Barbusse.

„Weil ich niemals Glück gehabt habe,“ erklärte der Urlauber dem jungen Mädchen.

Und darin lag sichtbar alles. Lange Erfahrung im Unglück hatte die Gestalt zusammengeschrumpft, ausgemergelt, die Augen in ihren Höhlen gepfercht und die Bewegungen gestutzt, als wären es Federn. Nur sein Blick erhellte mit leisem Glanze das matte Gesamtbild.

„Es gibt Menschen, die dazu geboren sind, keinen Erfolg zu haben!“ Das war alles, was seine Mutter ihm einst als Wort des Abschieds mitgeben konnte, seine auf dem Sterbebette liegende Mutter, deren Auge sich schloß.

Alles, was er unternahm, verfehlte sein Ziel. Tage und Jahre vertrödelte er. Das Wenige, was seine Eltern nicht vor ihm verloren hatten, verlor er. Seine Projekte hatten nicht Hand noch Fuß, wie das Gerüst seines Körpers waren sie ein wirres Durcheinander, das zusammenstürzte. Er lebte verschüchtert, abseits in einem undurchdringlichen Gehäuse des Schweigens.

Dieser Mensch, der niemals glückliche, mußte natürlich ins Feld, ohne daß man — ebenso natürlich — irgendein Aufheben davon machte. Verließ das Dorf nicht mit dem begeisterten Trupp, der sich am Wein der anderen berauschte, nein, ganz allein eines Abends, um ohne großes Trara ein Loch zu stopfen.

Wie ein Soldat in marschierender Kolonne war er der anonymste der Soldaten. Er rettete sogar heroisch Kameraden das Leben, aber seine Heldentat blieb unbemerkt, wie alles, was er tat. Jedenfalls aber war er feindlichen Kugeln und Kriegsgerichten glücklich entgangen.

Und so kehrte er zurück aus dem Gefilde der Menschenopfer, wenigstens für sechs Tage.

Während dieser kleinen Zeitspanne veranlaßte der Wille und die Huld Clairinens einen Wechsel der Dinge: ein eigentümliches Zusammentreffen von Umständen war schuld, eine ihr fehlgeschlagene Hoffnung, der Mangel junger Männer in der ganzen Gegend, und wirklich auch Sonnenschein, Jugend. Wie er wieder zur Front ging und zum letzten Male die Hand der Zurückbleibenden gedrückt hatte, blieb er noch lange allein im Dunkel der Dämmerung, sein Gesicht stand in Flammen und sein Herz glühte für lange, vielleicht für immer. Er lachte laut auf wie ein Bezechter, obwohl er nicht betrunken war. „Was für drollige Verwandlungen gibt es doch!“ Dieses triumphierende Weggehen, sechs Tage nach dieser müden, verdrossenen Heimkehr! Jetzt war er der erste, der sich über den anderen lustig machte, über den, der er bisher gewesen war, und über die unglaubliche Anhäufung von Mißgeschick, das auf jenen niederhagelte.

Die räumliche Entfernung adelte seine Erinnerung. Er schuf sich von Clairine eine Vorstellung, die von Stunde zu Stunde immer göttlicher — menschlicher wurde, eine anbetungswürdige und greifbar nahe, die immer mehr Clairinen entsprach. Man näherte sich der Grenze des bewohnbaren Gebiets. Die Welt war grausig, düster geworden, voll schlimmer Anzeichen. Der Weg schlängelte sich längs der glatten Flächen und rechtwinkligen Depots hin, an einer großen Munitionsfabrik vorbei, welche das Zwielicht umdüsterte. In etwas weiterer Ferne, aus der tiefen schwarzen Dämmerung starrte das hohle Auge der großen Kanone über den Rücken der Ebene.

Dieser Anblick erweckte in dem Mann, der zum erstenmal glücklich war, einen Mißton, aber bald gewann er seinen frohen Mut wieder. Ueberall unaufhörliche Bewegung, Flüche, Gebrumm, Rädergeknatter, Wägelchen mit Patrouillen. Ohne Zweifel, es war etwas im Werke, das deutete Offensive an. Aber der Mann, der langsam das alles querte, glich mit seinem soliden Glücksgefühl einem Block, den nichts außer Fassung bringen konnte. Und schon schritt er durch die Reste des Dorfes; ein Schuttgewirr. In den Einfriedungen — hinter den niedrigen Mauertrümmern — hoben sich einige weiße Gärten ab. Der Staubwirbel der niederkartätschten Häuser hatte sie so übermalt. Die Kirche, deren Kreuz vom Ansatz abgetrennt war, stellte jetzt einen Verbandsplatz dar, mit einem kunstlos tief in ihrem Körper eingeschnittenen Roten Kreuz.

Explosionen! Aufblitzen! Heftige Kanonaden in der Ferne. Auf überragendem Hügel — unter den Gluten des Himmels — standen Generalstabsoffiziere, um das Beunruhigungsfeuer zu beobachten.

Einer sagte: „Das ist schön!“

Ein anderer: „Kommt noch besser!“

Dann kehrten sie nach hinten in ihr Standquartier zurück. Der wieder in die ungeheure Verantwortung des Krieges hineingerissene Ex-Urlauber empfand um und über sich eine Drohung. Aber nichts hielt stand vor der tiefen Zärtlichkeit in ihm, der häßliche Eindruck verlor sich ganz. Er ging sogar in ein schnelleres Marschtempo über, als wenn er es eilig hätte, und begann vor sich hin zu singen.

Ein Soldat, der in einer Höhle hauste und ihn so unternehmend, leicht gestikulierend dahertrotten sah, täuschte sich über seinen Zustand und hielt es für seine Pflicht, ihn zu warnen:

„Achtung, mein guter Alter! Hier sind Stufen! Zerbrich deine Pipe nicht!“

Er setzte über die Aufnahmegräben hinweg. Das waren neue, schöne, glattgehobelte Gräben, denen der Geruch des Frischen anhaftete.

Sie waren angefüllt mit wilden, lachenden Senegalnegern und Feldgendarmen, diesen Berufssoldaten, die von allen Kategorien waffenfähiger Bürger jene sind, welche am wenigsten während des Krieges gekämpft haben. Sie hatten die Aufgabe, dem Frontsoldaten das Hinterland abzuriegeln, die Flucht des Menschenmaterials zu verhindern. Man nannte diese Gräben Aufnahmegräben. Eine rein ironische Redewendung.

Um übrigens dem Zurückkehrenden jeden Zweifel zu nehmen — als er über den langen, von Menschen wimmelnden Graben sprang, hörte er die Lache eines Negers — ein Gebiß bleckte ihn an — und der Schwarze machte eine Grimasse, als wollte er ihn mit dem Bajonett aufspießen. „Französischer Soldat!“ grölte er.

Ehe der Mann seine Geste zur Ausführung hätte bringen können, war er jenseits dieser schmutzigen Zone. Er fühlte sich wie erlöst. Einen Augenblick stand er im Sinnen. Dann hellten sich seine Züge auf.

Ein Stück weiter war er im richtigen Graben, dem langen Fuchsbau, dessen Mündung die bequemen Gendarmen und die armseligen schwarzen Domestiken — wie Jäger auf dem Anstand — überwachten. In den endlosen Stollen sieht man sich plötzlich von der Welt getrennt und taucht in eine Nacht, die den stärksten Erdgeruch ausströmt.

Er aber — eingeschlossen in dieser schmalen weltfernen Hölle — hörte nicht auf zu singen.

Inzwischen ging da oben auf der Ebene etwas vor. Die Feuerblitze und Kanonenschüsse wurden zahlreicher. Zischende Raketen lenkten die Blicke auf sich, ihr rotes und grünes Licht wiegte sich auf dem Dunkel. Ein Baum zersplitterte.

Er, der so viel Lärm brauchte, sang bei diesem Getöse aus voller Kehle. Dabei stieg er auf und nieder in dieser welligen Ebene. Manchmal schien sekundenlang der helle Tag hereingebrochen.

Aber obgleich diese mächtigen, sich jäh ablösenden Lohen ihm auf den Grund der Seele leuchteten, alles von Kanonenschüssen echote und dröhnte, fühlte er sich in Erinnerung an Clairine nur immer glücklicher. Der Abend war der Nacht gewichen, als er die unterirdische Massenbehausung, wo seine Abteilung am Rande von Asche und Schweigen lag, erreichte. In Mäanderwindungen schlich er dem Unterstand seiner Kameraden zu.

„Du kommst gerade recht zum Kommando!“ bewillkommnete ihn der Adjutant. „Bloß noch einer fehlte! Nimm einen Spaten! Und dann: leise, du weißt! Bei dir hat sich wohl eine Schraube gelockert? Reiß' dich zusammen!“

Der vom Glück Berauschte schämte sich ein wenig, schwieg aber. Seine Wonne konnte nichts stören. Der Jubel stieg ihm wieder zum Kopf empor, und der Gesang, der in seiner Seele seit seiner Abreise forttönte, strömte ihm stets aufs neue aus der Kehle.

Der kleine Schauflertrupp hatte auf den weichen schwarzen Schollen im Dunkeln zu arbeiten begonnen, und er schnurrte wieder wie ein Kater am warmen Feuer.

„Wird das Subjekt ruhig sein! Verdammt noch mal!“ rief der Adjutant.

Je ferner Clairine, um so mehr durchdringt sie sein Wesen, um so mehr will er sich ganz eins mit ihr fühlen. Er springt verwegen über schwarze, rauhe Blöcke hinweg. Sternschnuppen illuminieren. Das ist ein Fest, ein Feuerwerk zu Ehren der ungeheuren Verwandlung seines Unglücks in Glück. Nichts wird ihn daran hindern, daß Schönes ihm mehr als schön erscheint und sein Gesang nicht laut erschallt.

„Ruhig!“ deuten ärgerlich die Kameraden.

Was Soldat in ihm ist, erlaubt ihm bei der nächtlichen Arbeit die Feststellung, daß es keine unmittelbare Gefahr gibt; den feindlichen Linien ist man ziemlich fern; zudem befehligt der Offizier das Kommando noch immer persönlich, worauf er sonst im gegebenen Augenblick verzichtet. Er konnte also nicht wie ein bestrafter Schüler in Schweigen verharren. Das war stärker als er. Die Schlichtheit seines Herzens hatte Gewalt über ihn, und seine Stimme — sie sang, ohne daß er sich über Stunde oder Ort Rechenschaft ablegte.

Da bekamen alle, die dabei waren, Angst vor diesem seltsamen Menschen, vor dieser Stimme, die zu singen nicht abließ. Man war zu weit vorn, um ihn zurückzuschicken. Die Schatten hielten verwirrt in ihrer Arbeit inne; Panik befiel sie.

„Bringen Sie ihn zum Schweigen, gleichgültig wie!“ sagte der Offizier zum Adjutanten; er bebte ohne Zweifel vor Zorn.

Der Adjutant zog den Hals ein, verschwand brummend und ingrimmig in der Nacht. Bald darauf sank tiefes, unendliches Schweigen wieder über die Ebene.

Bei Morgengrauen führte der Adjutant das Kommando wieder zurück in den Graben; wie er vor dem Kapitän stand meldete er:

„Es fehlt einer.“

„Aergerlich!“ sagte der Hauptmann, dem es um seine Leute zu tun war.

Er sah Blut an der Tresse des Unteroffiziers „Sie sind verwundet?“

„Nein, mein Kapitän, das ist von meinem Messer.“

„Ah, sehr gut!“... Er ahnte irgendein Heldenstück.

Fieber

Die Tulpen beunruhigen mich. Von unerhörter Stärke und Schönheit, bogen sich die kräftigen Stiele wie Schlangen.

Besonders eine, die ihre Schwestern an Kraft und Größe weit überragte, flößte mir Furcht ein! Seltsame Kräfte schien sie in sich zu bergen, eine Treibhausblume, mit geheimnisvollen Säften genährt und hochgezüchtet!

Einen schmalen Ring aus Seidenpapier hatte man dieser Tulpe angelegt, um die Fülle der Blume zurückzuhalten.

Ich lag schlaflos. — Mein sonst so vertrautes Zimmer im grünen Lampenlicht von diesem drohenden, roten Fleck erhellt! Mußte ich doch immerfort die Blume, meinen stummen Feind, dauernd betrachten; ich hätte mich gar nicht gewundert, wenn sie zu sprechen angefangen hätte! wer weiß mit welchen Zaubermitteln sie gedüngt war!!

Mein Herz klopfte laut . . . Die Tulpe dehnte sich, ja, sie schien sich mir entgegenzurecken, zu wachsen — — da! es gab einen ganz leisen, scharfen Knall! sie hatte den Papierring gesprengt!

Entsetzt hatte ich mich aufgerichtet.

Nun begann der Kampf!

Unheimlich weit und schnell dehnte sie ihre großen, roten Blütenblätter auseinander, ganz weit, drohend, um mich darin zu fangen, zu umklammern, aufzusaugen! das war keine Pflanze, das war ein Polyp, eine Kralle, eine Teufelshand, die sich gierig nach mir reckte!

Fünf schwarze Schwerter richteten sich auf mein Herz, die Stempel, sie wuchsen, sie legten sich schwer auf meine Brust . . .

Hilfe!!! — — —

Ein letzter Entschluß; zitternd stand ich auf, ergriff die Tulpen. In meiner dünnen schwachen Hand knirschten und zischten die Stengel in unterdrückter Wut und Ohnmacht gegeneinander.

Wohin damit? nur fort, aus meinem Zimmer hinaus! in die Küche, in den Staubeimer und den Deckel fest darauf gepreßt.

Erschöpft kam ich zurück und legte mich wieder ins Bett. Niemand hatte von meinem nächtlichen Abenteuer etwas gemerkt.

Mein Zimmer sah mich mild und vertraut an. St. Georg schien mir aus dem Rahmen freundlich zuzunicken, ach, er war stark und in Rüstung und der Drachen zu seinen Füßen war vielleicht nur eine harmlose Riesenechse, aber ich war eine Kranke, kaum Genesende und wußte nicht, was für einen unbekannten und unheimlichen Gegner ich in der Blume zu vernichten hatte!

Aengstlich horchte ich hinaus: Ob die Blume nicht in ihrer Kraft den Deckel heben und herauswachsen würde?! So leicht ließ sie sich nicht vernichten, das wußte ich! Sicher würde sie irgendwen durch ihre Schönheit verführen, der sie mitnehmen und pflegen würde? Oder sie konnte auch draußen irgendwo auf dem Schutt Wurzel fassen und weiterleben! . . .

Ach, nicht mehr daran zu denken. Ich war geborgen, grünes Lampenlicht umfloß mich still . . .

M. Rohn.

Kindermund und Bibelwort

Klein Ursula erzählt biblische Geschichte: „Unser Kaiser Augustus ließ ausklingeln, daß jeder in sein Dorf gehe. Da mußten Joseph und Maria auch hin. Aber sie konnten nirgends unterkommen. Der Mann vom ersten Hotel sagte: „Ich nehme überhaupt keine Leute auf.“ Beim zweiten Hotel hieß es: „Hier ist alles besetzt.“ Da gingen sie zum dritten. Der Mann kannte Joseph von früher und sagte: „Bei mir ist auch alles voll, aber du kannst im Stall mit schlafen gehen.“ So mußten Joseph und Maria im Stroh zu Bett gehen. Nachts raschelte es plötzlich im Stroh, und da sagte Maria zu Joseph: „Du, Joseph, knips doch mal das Licht an, ich glaube, wir haben ein Kind gekriegt.“ Und schon sangen die lieben Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe.“

* * *

Der Lehrer hat die Geschichte von Jakobs Dienst bei Laban erzählt. Fritzchen wiederholt:

„Jakob diente bei Laban 20 Jahre; dafür bekam er manchmal die älteste und manchmal die jüngste Tochter.“

* * *

In der Schule wurde gefragt: „Was sagte Gott der Herr zur Schlange im Paradies?“

Mariechen antwortete: „Auf dem Bauche sollst du kriechen und Staub wischen, dein Leben lang.“ (1. Moses 3,14)

* * *

Klein Evchen hat in der Religionsstunde den Lehrer sagen hören: „Gott ist ewig.“ Bei Tisch, beim Verzehren ihres Reisbreis, unterbricht die Kleine plötzlich ihre Tätigkeit und sagt: „Du, Mutt, der liebe Gott ißt immerzu.“

Der Lehrer der vierten Klasse ließ das Weihnachtslied „Es ist ein Ros' entsprungen“ nach Diktat aufschreiben.

In einem der Hefte fand er darauf den Schluß des schönen Liedes:

„Das Blümlein, das ich meine,
davon Jesaias sagt,
hat uns gebracht alleine
Marie, die reine macht.“

* * *

„Wieviel Gebote gibt es, Karl?“

„Zehn, Herr Lehrer!“

„Richtig. Und wenn du eins davon brichst, was ist dann?“

Dann bleiben noch neun übrig.“

* * *

In der Grundschule behandelte der Lehrer nach allen Regeln pädagogischer Kunst den Bibelspruch: „Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchen wird es zuletzt wohlergehen!“ Am nächsten Tage soll der Spruch von Richard, dem Sohne eines hohen Beamten, wiederholt werden. Richard spricht die geflügelten Worte: „Bleibe fromm und halte dich rechts, denn solchen wird es zuletzt wohlergehen.“

Freiwillige vor. Aus der Naugarder Strafanstalt waren 21 Strafgefangene entwichen und hatten dabei die ihnen bei der Aufnahme genommenen Kleidungsstücke usw. zurückgelassen. Da nun nach dem Gesetz niemand, und sei es selbst der Staat, berechtigt ist, fremdes Eigentum zu behalten, forderte der Direktor der Anstalt in einer öffentlichen Anzeige die Flüchtlinge auf, sich zum Empfang der Sachen zu melden. Als Meldefrist ist der 1. Dezember 1925 gesetzt.



Freigewerkschaftliche Rundschau



Kultur und Gewerkschaften

Man kann es eher harmlos als revolutionär nennen, gut stilisierte Abhandlungen über den sterbenden Privatkapitalismus zu schreiben. Solange das Befinden eines Kranken so ist, wie das des „sterbenden“ Kapitalismus, kann er mit solchen „Prophezeiungen“ einverstanden sein. Er kann ja in solchem Fall mit mehr Berechtigung als bisher Hilfe verlangen. Die heutige Regierung ist zu mitleidsvoll, um solchen Bettlern die Tür zu weisen, auch fehlt ihr dazu der geeignete Mann. Der Privatkapitalismus ist noch recht lebendig und hat sich von seiner Krankheit gut erholt.

Es ist entschieden revolutionär, aber auch viel schwerer, die Kräfte des Gegners richtig einzuschätzen und ihn dann an der empfindlichsten Stelle zu treffen, als wilde Reden zu halten. Es ist um so schwerer, als viele Hindernisse überwunden werden müssen. Keineswegs richtig ist es aber, nur die Schwierigkeiten des Kapitalismus in den industriellen Ländern, besonders in Europa, im Auge zu haben, und es wäre gleichfalls eine falsche Deutung, Konkurse, Zusammenbrüche, Kreditmangel, Arbeitslosigkeit usw. als Zeichen einer kapitalistischen Götterdämmerung anzusehen. Man darf nicht verkennen, daß aus dem kapitalistischen Chaos, das in unseren Ländern herrscht, eine Vermögens- und Machtkonzentration aufsteigt. Sicher ist, daß industrielle Konzentration und Vertrustung, das privatkapitalistische Monopol, die Führung der Industrie hat, und daß diese wieder mehr und mehr durch das Finanzkapital überboten wird. Das Finanzkapital ist infolge seiner durch nichts gehemmten Beweglichkeit durchaus international. Vom Privatkapital darf man kein volkswirtschaftliches Interesse erwarten und als „nationales“ Objekt kommen nur die Zinsen in Frage. Trotz aller schmetternden Jubelhymnen aus dem nationalen Lager muß man sich klar darüber sein, daß solche Töne im kapitalistischen Orchester keine große Rolle spielen.

Der unheilvolle Krieg, der die Völker heimsuchte, hat das Kapital nur scheinbar verwundet. Der Krieg hat es schneller ermöglicht, den schmalen Pfad zur Ausnutzung der Länder, die bisher für die Industrie wenig oder noch gar nicht erschlossen waren, zu einer imposanten Heerstraße auszubauen. Wenn es vor dem Kriege, wie beispielsweise in England, durch die Gesetzgebung, durch die Diktatur der Profitinteressen nicht möglich war, eine industriell-kapitalistische Erschließung der Kronländer herbeizuführen, um für den Industriebaron in Manchester oder Lancashire keine gefährliche Konkurrenz zu schaffen, so mußte diese Politik unter dem Zwang des Krieges natürlich eine Aenderung erfahren. Die Industrialisierung der Kolonien, besonders Indiens, wurde nach Kräften gefördert. Für den englischen Kapitalismus in seiner Ganzheit war eine solche Aenderung keineswegs gefahrvoll. Er exportierte eben Kapital statt Waren, was aus dem Mutterlande wurde, war gleichgültig. Man braucht nicht um das Kapital der englischen Insel besorgt zu sein, vielmehr um die englische Arbeiterschaft und damit dem größten Teil der Bevölkerung überhaupt. Aber der Gewinn ist die Hauptsache, der Bestand des Staates ist für den Kapitalismus Nebensache.

Nicht nur England erfährt die Auswirkung eines solchen wirtschaftspolitischen Umschwunges. Ueberall hat der Flug nach den unerloschenen Ländern begonnen. Hierdurch versteht man, warum sich das deutsche Kapital an größere ausländische Mächte anschließt. Welche Sprache auch der Proletarier spricht, er wird von dieser Entwicklung getroffen, er wird durch die wachsende industielle Reservearmee in den Industrieländern bedrängt, er muß es sich daher zur Aufgabe machen, die Hauptursachen zu erforschen, zu bekämpfen und, wenn möglich, zu beheben.

Diese Entwicklung zwingt die Arbeiterschaft zu verschärfter Wachsamkeit, da durch die Konkurrenz ihrer farbigen Genossen eine gefährliche Hemmung für ihren Befreiungskampf entstehen kann. Ueberall, wo der Kapitalismus ein noch unerschlossenes Feld findet, muß man von Ausbeutungsorgien im wahrsten Sinne des Wortes sprechen, z. B. in China, in Indien. Wir sehen nur eine Wiederholung dessen, worüber Marx und Engels schon berichtet haben. Im Zeitalter der Technik und der Entfernungsverminderung kann man natürlich wirkungsvollere Mittel als früher anwenden. Gleichheit herrscht nur in der skrupellosen Art und Weise des Menschenverbrauchs.

Was der Londoner Korrespondent des „Bombay Chronicle“, M. G. Desai, über die Arbeiter in Bombay, „wie sie leben und sterben unter dem Kapitalismus“, erzählt, ist mit Kultur unvereinbar. Es genügt, zu berichten, daß 53 Prozent der unabhängigen, alleinstehenden indischen Arbeiter auf Straßen, Plätzen und unter Veranden schlafen, weil sie nicht in der Lage sind, die Kosten für Miete aufzubringen. Sobald die Arbeiter in die Städte kommen, sind sie dem Kapitalismus ausgeliefert. Um überhaupt Arbeit zu erlangen, muß versucht werden, den Vorarbeiter zu bestechen. Da die erste Lohnzahlung erst sechs Wochen nach Beginn der Arbeit erfolgt, sind sie gezwungen, Geld zu hohen Zinsen beim Getreidehändler zu leihen. Die Zinsen betragen ungefähr 75 bis 100 Prozent. Der Arme hat zu schweigen, auch wenn er für sein sauer erworbenes Geld schlechte Ware und falsches Gewicht erhält. Da er nicht lesen und schreiben kann, ist er ausgeliefert, sobald er seinen Daumenabdruck unter ein elendes Schriftstück gesetzt hat. Die Arbeitszeit beträgt zehn Stunden, zwölf Stunden, ja auch zwei Schichten hintereinander. Damit dem Gesetz, das für Jugendliche halbe Arbeitszeit vorschreibt, entsprochen wird, müssen die Arbeiter, die erst zwischen zwölf und fünfzehn Jahre alt sind, oft hintereinander unter verschiedenen Namen in zwei verschiedenen Betrieben, die vielleicht demselben Unternehmer gehören, schuften. Die Lastträger, Hafenarbeiter usw. bekommen für ihre ungeheuer schwere Arbeit nur ein Schilling 4 Pence den Tag, vorausgesetzt, daß der Vorarbeiter ihnen den Lohn wirklich gibt. Andere Arbeiter erhalten noch geringere Zahlungen. Unter diesen Umständen ist es selbstverständlich, daß sie mit wenigen zufrieden sein müssen und sich schon freuen, wenn sie nur etwas Reis erhalten können. Die Strapazen und die schlechte Ernährung drückt das Durchschnittsgewicht eines Fabrikarbeiters auf 99 Pfund. Darüber beunruhigt man sich jedoch keineswegs. Der offizielle Regierungsrapport konstatiert trocken, „daß die Durchschnittsernährung hinter der für die Gefängnisse vorgeschriebenen Quantität zurückbleibt“. Welche Ironie! Hier kann sich der Kapitalismus wirklich austoben. Für nötigen Ersatz des eingegangenen „Menschenmaterials“ ist schon durch die Natur gesorgt, wenn auch noch so viele in den fensterlosen Löchern — worin, oft zusammen mit Vieh, in einem einzigen Raum von 15 mal 12 Fuß (also 16¾ Quadratmeter) 6 Familien (!) leben — zugrunde gehen; neue erscheinen ja doch immer wieder. Durch ein raffiniert durchdachtes Straf- und Verschuldungssystem legt man den Neulingen die gleichen Schlingen.

Der Gewinnüberschuß „östlich des Suezkanals“ ist auch dementsprechend. H. N. Brailsford verdanken wir Berichte hierüber für die Juteindustrie. In Spinnereien im Gangesdelta werden 79 Prozent der Welternte an Jute verarbeitet. Diese Spinnereien, mit schottischem Kapital gegründet und hauptsächlich den Mutterspinnereien von Dundee gehörig, hatten in den letzten Jahren an Profiten und Reserven zusammen den ungeheuren Ertrag von 300 Millionen Pfund Sterling! Das ist gleich einem Jahresarbeitsverdienst von 90 Prozent des Kapitals! Auf jeden der zirka 300 000 Arbeiter hat das schottische Kapital durchschnittlich 100 Pfund Nutzen. Dabei kann man das Einkommen dieser Arbeiter im Verhältnis zu anderen noch sehr gut nennen, da ihr Verdienst im Durchschnitt jährlich die „riesige“ Summe von 12 Pfund 10 Schilling ausmacht. 12½ Pfund Arbeitslohn für den Proletarier, 100 Pfund Mehrwert für den Kapitalismus, ein feines Geschäft! Und wie bereits gesagt, ist die Kategorie Arbeiter noch die bestbezahlte. Wie Brailsford mitteilt, beträgt das durchschnittliche Einkommen eines indischen Arbeiters im Jahre 4 Pfund; die Kohlenbergarbeiter haben beispielsweise ein schlimmeres Los als die Jutearbeiter gezogen. Trotz allem drängt es die Menschen immer wieder vom Lande in die Stadt, zur Industrie; der Hunger peitscht sie vorwärts und man kann sich ein Bild machen, wie es erst auf dem Lande aussehen muß. Ja, das Kapital hat noch Reserven an Menschen und Geld zur Verfügung! Bei den vier größten Betrieben war in diesen 10 Jahren keine Dividende geringer als 20 Prozent (eine solche auch nur einmal), aber zeitweise stieg sie auch auf 200 bis 250 Prozent.

Wenn man all das berücksichtigt, so erhält die Kapitalausfuhr ihr richtiges Gesicht. Man darf sich durch die aktive Zahlungsbilanz, die gewöhnlich als Gradmesser für den Wohlstand des Volkes dient, nicht täuschen lassen, denn sie wird mit kapitalistischem Auge gesehen, für den Arbeiter dagegen kann sie eine Falle werden, in die er gutgläubig hineingerät. Der Arbeiter hat sicher ein Interesse daran, wie die heimische Industrie von dem Ueberschuß Gebrauch macht. Man kann sich vorstellen, daß eine einheimische Industrie zugrunde geht, weil das Kapital des Unternehmers draußen gewinnbringender „arbeitet“.

In der Praxis wird es ja nicht so leicht vorkommen, daß eine ganze Industrie für immer stillgelegt wird, denn auch der Kapitalist ist an der weitgehenden Ausnutzung der ihm zur Verfügung stehenden Herstellungsmittel interessiert. Innerhalb der gesamten Weltwirtschaft ist für die Arbeitsteilung noch viel freier Raum, ebenso sind Umstellungen möglich, wie in der Juteindustrie. Die Spinnereien von Dundee z. B. haben sich auf die feinere Ware spezialisiert. Der Kapitalismus geht aber überall nach eigenem Ermessen und Bedürfnis hervor, und das muß geändert werden. Nur durch eine übergeordnete Macht kann eine planvolle Aenderung geschaffen und dem privaten Eigenwillen ein Riegel vorgeschoben werden. In England herrscht bereits der Kampf um das Gemeineigentum an Kohle und Kraft, und eine solche Frage müßte in allen Ländern auf der Tagesordnung stehen. Dies ist um so eher gerechtfertigt, als der Staat vielfach für den Aufbau in Industrie und Wirtschaft benutzt wird, ohne — besonders in Deutschland — als wirklicher Teilhaber und Kontrolleur in Funktion zu treten.

Dem Finanzkapital, das heute eine so hervorragende Rolle spielt, muß die gesammelte Kraft der Arbeiterorganisationen entgegengestellt werden. Nachdrücklich ist auf den Einfluß hinzuweisen, den die farbigen Arbeiter auf die soziale Lage ihrer westlichen Genossen ausüben. Daß neben allgemeiner Pflicht gegen den Nebenmenschen der Selbsterhaltungstrieb des weißen Proletariers eine Besserung der Zustände anstreben muß, ist genügend erklärt worden. Eines der Ziele wäre, die Washingtoner Konvention durchzuführen. Wenn es möglich wäre, den Achtstundentag für die gesamte Arbeiterschaft der Welt durchzusetzen, wäre viel gewonnen. Freilich darf man sich nicht der trügerischen Hoffnung hingeben, daß man heute schon die Farbigen in die geschlossene Front hineinrechnen könne. Das hauptsächlichste Ziel ist der solidarische Kampf der europäischen Arbeiter um ihr eigenes, menschenwürdiges Dasein und einen angemessenen Lebens- und Lohnstandard. Diesen Kampf müssen die Gewerkschaften führen, werden ihn führen und führen ihn schon.

Die Geschichte einer Enttäuschung

Die jüngste Etappe der anglo-russischen Gewerkschaftsverhandlungen

Am 5. September trat in Edinburgh (Schottland) der Kongreß der britischen Gewerkschaften zusammen. Er wird von der kontinentalen Arbeiterschaft mit ungewöhnlicher Spannung erwartet. Die Vorkommnisse auf dem Pariser Kongreß des IGB. haben der gesamten organisierten Arbeiterschaft Europas gezeigt, auf welch tragische Weise die Frage der anglo-russischen Gewerkschaftsbeziehungen auf die internationale Gewerschaftsorganisation zurückzuwirken vermag und wie die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Briten und den kontinentalen Arbeitern diesem Problem gegenüber beinahe die gesamte internationale Organisation lahmgelegt hätten.

So kommt zur Orientierung vor dem Kongreß die Darstellung gerade zurecht, die der Generalrat der britischen Gewerkschaften in seinem Bericht an den Kongreß über die jüngste Etappe der anglo-russischen Verhandlungen gibt.

Will man diese Darstellung richtig verstehen, so muß man sie im Lichte der Entwicklung der jüngsten drei Jahre sehen. Die Stellung der britischen Gewerkschaften zur anglo-russischen Zusammenarbeit hat in diesen Jahren schrittweise eine merkliche Veränderung erfahren: aus dem himmelhohen Feuer der Begeisterung für die Zusammenarbeit mit den Russen (1925) ist ein Jahr später eine „Pflicht zur Kooperation mit den Russen“ geworden und fast möchte es scheinen, als hätte sich jetzt, 1927, der Gedanke an die anglo-russischen Verhandlungen in den Köpfen der führenden Männer zu einem wahren Alptraum ausgewachsen. Die Geschichte der Verhandlungen der Engländer mit den Russen ist, von den Engländern aus gesehen, die Geschichte einer Enttäuschung. Dies wird man freilich mehr zwischen den Zeilen der offiziellen Darstellung lesen müssen, die im Folgenden gekürzt wiedergegeben wird. Niemand kann über seinen eigenen Schatten springen, und darum darf man von denselben Männern, die so ungeheure Hoffnungen auf die anglo-russische Zusammenarbeit gesetzt hatten, nicht erwarten, daß sie gegen sich selbst denken und, schon heute, den ganzen Versuch offen als eine gescheiterte Illusion bezeichnen.

In dem umfangreichen Bericht befindet sich ein Memorandum, in dem der Generalrat der britischen Gewerkschaften die Entwicklung der anglo-russischen Gewerkschaftsbeziehungen im vergangenen Jahre schildert. Dies Memorandum, das am 27. Juli 1927 an den Bundesvorstand der russischen Gewerkschaften gesandt wurde, stellt einen Versuch der Klarstellung der augenblicklichen Situation dar und ist von einem Briefe begleitet worden, in dem die russischen Gewerkschaften darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Fortsetzung der seit März unterbrochenen Sitzungen des Gemeinsamen Anglo-Russischen Gewerkschafts-Komitees von der Antwort auf dieses Schreiben abhängen werde.

Der britische Generalrat erinnert in diesem Memorandum zunächst daran, daß das Gemeinsame Komitee im Jahre 1925 gegründet worden ist. Der Generalrat hat sich hierbei von dem Wunsche leiten lassen, der Verwirklichung der gewerkschaftlichen Einheit zu dienen, indem er seinen Einfluß als Vermittler zwischen der russischen Gewerkschaftsbewegung und dem IGB. einzusetzen gedachte.

Im Juni 1926, nach dem Abbruch des englischen Generalstreiks, hat der Bundesvorstand des Allrussischen Gewerkschaftsbundes einen völlig ungerechtfertigten, scharfen Angriff auf den Generalrat veröffentlicht, in dem die Führung des Streikes durch den Generalrat aufs heftigste getadelt worden ist.

Gegen diese unberechtigte Einmischung in die internen Verhältnisse der britischen Gewerkschaftsbewegung wurde Einspruch erhoben.

Kurze Zeit darauf hat Tomsky in seiner an den Gewerkschaftskongreß Bourdemouth gerichteten Botschaft einen neuerlichen unprovozierten Angriff gegen die britischen Gewerkschaftsführer unternommen.

„Der Generalrat,“ sagt das Memorandum, „wäre also berechtigt gewesen, eine Auflösung des Gemeinsamen Komitees vorzuschlagen. Er hat jedoch von einem solchen Vorgehen Abstand genommen, um den rußlandfeindlichen Elementen, die damals für einen Bruch der diplomatischen und Handelsbeziehungen mit Rußland warben, keinerlei Vorschub zu leisten.

Der Generalrat ist sich jedoch bewußt gewesen, daß die britische Gewerkschaftsbewegung vor der Wiederholung solcher Eingriffe in Zukunft gesichert werden müsse.

Er hat daher entsprechende Vorschläge formuliert und der Sitzung des Gemeinsamen Komitees (der letzten Sitzung des Komitees) in Berlin, März 1927, unterbreitet. Auf dieser Sitzung haben die Vertreter der Russen ihren ehrlichen Wunsch beteuert, weitere Reibungen und Mißverständnisse zu vermeiden und einer Klausel ihre Zustimmung erteilt, die beide Landesbewegungen gegen Eingriffe in die eigenen internen Angelegenheiten schützen sollte.

Dieses Statut ist, wie das Memorandum feststellt, von Tomsky verletzt worden, der am 13. Mai den Generalrat der britischen Gewerkschaften, die Delegiertenkonferenz der Gewerkschaften und die früheren Mitglieder der britischen Arbeiterbewegung wegen ihrer Haltung gegenüber dem Gewerkschaftsgesetz angriff.

Aufgefordert, hierfür eine Erklärung zu geben, „antwortete Tomsky mit einer geschwätzigen Polemik und stellte fest, daß er sich durch die Berliner Erklärungen nicht als gebunden betrachten könne.“

Am 14. Mai kam ein Telegramm vom Allrussischen Gewerkschaftsbund, das um eine sofortige Einberufung des Gemeinsamen Komitees bat. In der sich daran entspinnenden Korrespondenz schlug der britische Generalrat eine Besprechung der beiderseitigen Vorsitzenden und Sekretäre vor. Am 11. Juni erhielt der Generalrat ein dringendes Telegramm, in dem die Russen kategorisch die Einberufung des Gemeinsamen Komitees forderten. Dem Telegramm folgte ein Brief, in dem die Russen mit der Publikation der Korrespondenz drohten.

Die Sitzung zwischen den Vorständen und Sekretären fand am 18. und 19. Juni statt. Gleichzeitig veröffentlichte der (kommunistische) Sunday Worker die Korrespondenz! Diese Veröffentlichung war ohne Autorisation des Generalrates erfolgt „und offenkundig als ein Druckmittel geplant, um den Generalrat in der Frage der Einberufung des Gemeinsamen Komitees gefügig zu machen.“

Die britischen Gewerkschaftsführer kamen in diesem Stadium zur Ueberzeugung, daß die Angelegenheit nunmehr dem IGB. übertragen werden müsse. Am 28. Juni beschuldigte eine russische Erklärung den Generalrat des „Verrates“.

Das Memorandum schließt wie folgt: „Der Generalrat der britischen Gewerkschaften hat in seinen Verhandlungen mit dem Bundesvorstand der Allrussischen Gewerkschaften die allergrößte Geduld und Zurückhaltung bewiesen. Er hat sich zu wiederholten Malen Beschimpfung und bitterste Kritik gefallen lassen und sich hierbei der Gefahr ausgesetzt, daß seine Haltung als Schwäche ausgelegt werden konnte. Es ist ihm schwer geworden, eine Mentalität zu begreifen, welche auf der einen Seite zur Zusammenarbeit zwischen den Vertretern der beiden Organisationen aufruft, und habe die anderen öffentlich als Verräter, Renegaten und kapitalistische Lakaien bezeichnet.

Der Generalrat hat den Versuch gemacht, den Kontakt mit der russischen Gewerkschaftsbewegung aufrechtzuerhalten, nicht weil er mit der Gesamtpolitik dieser Bewegung einverstanden war, sondern weil er der Meinung war, die Probleme der russischen Bewegung könnten am besten von den russischen Arbeitern selbst gelöst werden, wenn diese ungehindert vom Gefühle der Isolation wären, das sich möglicherweise im Falle einer Auflösung des Gemeinsamen Anglo-Russischen Komitees einstellen möchte. Dies war der Grund, warum der Generalrat... die Vorschläge zu einer Erweiterung des Statuts gemacht hat. **Aber keinerlei Statut, welches die Beziehungen dieser beiden Bewegungen regelt, kann — wie immer sein Wortlaut formuliert sein mag — wirksam sein, wenn es nicht ehrlich und loyal angenommen und von allen Beteiligten, dem Wortlaute und dem Geiste nach befolgt wird.“**

Soweit das Memorandum vom 28. Juli und soweit der offizielle Bericht des Generalrates an den Gewerkschaftskongreß. Die Antwort ist zurzeit von den Russen noch nicht eingetroffen, sie dürfte jedoch möglicherweise in einem Schreiben an den Kongreß zu gewärtigen sein. Es ist deutlich sichtbar, daß die englisch-russischen Beziehungen auf einem toten Punkt angekommen sind und man wird mit Spannung erwarten dürfen, ob der Kongreß den Anstoß zu einer völligen Liquidierung der anglo-russischen Beziehungen geben oder den neuzuwählenden Generalrat beauftragen wird, trotz aller Demütigungen und Beschimpfungen von russischer Seite, die Verhandlungen von neuem und mit Nachdruck wieder aufzunehmen.

Deutsch-Oberschlesien

Deutscher Rundfunk.

Gleiwitz Welle 250 — **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonntag, den 11. September 1927: 8.30—9.30 Morgenkonzert. 11: Katholische Morgenfeier. — 12: Uebertragung aus Liegnitz: Der 7. Schlesische Gau-Jugendtag. — 14: Rätselfunk. — 14.15: Zehn Minuten für den Kleingärtner. — 14.30: Abt. Philatelie. 15: Märchenstunde. — 15.45: Abt. Kulturgeschichte. — 16.15—17.15: Poly-Titan-Schallplattenkonzert. — 17.15—18: Schachfunk. 18: Liederstunde Robert Schumann. — 18.50—19.20: Abt. Photographie. — 19.20—19.50: Abt. Welt und Wanderung. — 20: Für den Sendebezirk Breslau: Mit dem Mikro in Schlesiens Bädern. — 22.15—24: Uebertragung aus Gleiwitz: Tanzmusik des Salon- und Tanzorchesters Medellnik im Theater-Cafee Gleiwitz.

Montag, den 12. September 1927: 16.30—18: Unterhaltungskonzert. — 18: Abt. Literatur. — 18.50—19.20: Ueberfragung aus Gleiwitz: Abt. Bergkunde. — 19.20—19.50: Abt. Kulturgeschichte. 20: Dr. Peter Bach. Eigene Gesänge zur Laute. — 21: Dante.

Versammlungskalender

Pressekommission.

Am Dienstag, den 13. d. Mts., abends 7 Uhr, findet eine wichtige Sitzung der Pressekommission im Zentralhotel, Zimmer 23, statt.

Kattowitz. („Die Naturfreunde".) Am kommenden Sonntag, den 11. d. Mts., fällt infolge des Arbeiter-Sporttages unsere Tour aus. Wir bitten alle Mitglieder, sich recht zahlreich am Sporttage der Arbeiter-Turner zu beteiligen.

Eichenau. Am Sonntag nachmittags 3 Uhr findet bei Jezierowski die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. und der Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt" statt. Zahlreiches Erscheinen dringend erwünscht. Referent: Sejmabgeordneter Kowoll.

Bismarckhütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 11. September, vormittags 10 Uhr, findet bei Paschek eine Mitgliederversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist vollzähliges Erscheinen der Mitglieder Pflicht.

Schwientochlowitz. Die Mitgliederversammlung des Bergarbeiterverbandes und der D. S. A. P. findet am Sonntag, den 11. September, vormittags 9½ Uhr, bei Dulok, Langestraße, statt. Referent: Sejmabgeordneter Genosse Kowoll.

Königshütte. (Achtung, Ortsausschußdelegierte!) Am Sonntag, den 11. September, vormittags 9 Uhr, findet eine außerordentliche Generalversammlung statt. Das Erscheinen eines jeden Delegierten ist dringend erforderlich. Tagesordnung wird in der Sitzung bekanntgegeben. Die Vorstände der einzelnen Gewerkschaften werden gebeten, mitzuerscheinen.

Königshütte. (Freidenker.) Sonntag, den 11. d. Mts., vormittags 10—12 Uhr, Volkshaus, Bibliothekzimmer, Abgabe sämtlicher Bibliotheksbücher vom Freidenkerverein, desgleichen am Sonntag, den 18. d. Mts., in der Versammlung, Ausgabe, dann jeden Sonntag in der Zeit von 10—12 Uhr vom 2. Oktober ab nur an Mitglieder.

Königshütte. (Freie Turnerschaft.) Am Sonnabend, den 10. d. Mts., abends 7½ Uhr, Mitgliederversammlung im Volkshaus. Erscheinen aller ist Pflicht.

Vermischte Nachrichten

Abgewiesene Kleiderzensur.

Vor dem Handelsgericht Kopenhagen wurde dieser Tage die Frage entschieden, wieweit der Chef eines Betriebes seinen weiblichen Angestellten Vorschriften über ihre Kleidung zu machen berechtigt wäre. Klägerin war eine junge Angestellte einer englisch-dänischen Importgesellschaft. Sie verlangte 382 Kronen Schadenersatz, weil sie an einem Juli-Sonnabend mit der Begründung, ihr Kleid sei unanständig und errege Aergernis, fristlos entlassen worden war. Das Mädchen war vor Gericht in dem beanstandeten Sommerkleid erschienen und erklärte zu ihrer Verteidigung, daß sie für die außergewöhnliche Hitze jener Tage nur das eine leichte, duftige Kleid besessen habe. Im Verlauf der Verhandlungen kam es zwischen der Klägerin und dem beklagten Direktor zu erregten Auseinandersetzungen, da er der jungen Dame vorwarf, daß alle ihre Kleider nahezu durchsichtig seien und sie halb nackt daherkomme. Zum Schluß platzte die temperamentvolle Klägerin mit einer Enthüllung heraus: Die Triebfeder für das Vorgehen des Herrn Direktor sei — seine Ehefrau. Und das Gericht? Nach kurzer Beratung verurteilte es den Direktor zur Zahlung der 382 Kronen. Auf Grund des Augenscheines wurde das Kleid der jungen Dame als durchaus anständig bezeichnet. Demnach scheint der schuldige Teil wirklich die Frau Direktor gewesen zu sein.

Katzen ohne Schwanz.

Daß es Katzen ohne Schwanz gibt, wird gewiß vielen unglaublich vorkommen, und doch gibt es Zierden dieses weit verbreiteten Geschlechtes, die auch nicht den geringsten Stummel ihr eigen nennen. Das sind die „Manx"-Katzen der englischen Insel Manx, die dort als Sehenswürdigkeiten gehalten werden und von denen so manche von einem Besucher der Insel als Andenken erstanden wird. Außer ihrer Schwanzlosigkeit, sollen sie auch besonders sich durch ihre Tüchtigkeit im Mäusefangen auszeichnen. Obwohl in jedem Sommer viele dieser Katzen von den Badegästen mitgenommen werden, ist doch keine Gefahr, daß diese seltene Zucht ausstirbt. Es gibt verschiedene Leute auf der Insel, die mit den ungeschwänzten Miezen einen schwunghaften Handel treiben und für reichlichen Nachwuchs sorgen. Man kann schon ein stattliches Exemplar für 5 Schilling erstehen. Wie die schwanzlosen Katzen auf die Insel Manx gekommen sind, ist ein Geheimnis, um das sich so manche Fabel gesponnen hat. Eine romantische Erzählung will die Manx-Katzen auf schwanzlose Katzen Spaniens zurückführen, die auf die Insel gekommen sein sollen, als zwei Schiffe der spanischen Armada in der Nähe von Port Erin Schiffbruch erlitten. Die Zoologen glauben an keine so geschichtlich denkwürdige Abkunft, sondern halten die Manx-Katze für das Ergebnis einer Kreuzung zwischen einer gewöhnlichen englischen Katze und einem Kaninchen; sie weisen darauf hin, daß die Hinterfüße der schwanzlosen Katze größer sind als die der gewönhlichen Hauskatze und den Hinterpfoten des Kaninchens sehr ähneln. Eine andere Theorie ist, daß die Katzen aus Japan nach der Insel gebracht worden sind. Am lustigsten ist eine Sage, die die Ammen von Manx den Kindern anvertrauen. Danach war die Manx-Katze das letzte Tier, das in die Arche Noa kam und ihre Unpünktlichkeit kostete sie ihren Schwanz. Denn dieser wurde abgeklemmt, als Vater Noah rasch die Tür zuschlug.

Was man in 13 000 Meter Höhe empfindet.

Der französische Flieger Callizo hat kürzlich seinen eigenen Höhenrekord, den er 1926 mit 12 442 Metern aufstellte, geschlagen und einen neuen Höhenrekord mit 13000 Metern gewonnen. Seine Empfindungen bei diesem Aufstieg beschreibt er anschaulich in einem Gespräch mit einem Mitarbeiter des „Intransigeant". „Man kann sich nicht an die Höhe gewöhnen", sagte er, „sie ermüdet. Alles was man tun kann, ist, einen möglichst guten Körperzustand abzuwarten und dann aufzusteigen. Ich bin also gestartet und hatte nur zwei Flaschen mit komprimiertem Sauerstoff zu 150 Kilo mit und einen Einatmungsapparat. Ich bin sehr regelmäßig aufgestiegen: nach 16 Minuten war ich in 5000 Meter Höhe. Allmählich wird die Erde immer undeutlicher, dann ist sie infolge des Nebels ganz verschwunden. Der Himmel wird immer blauer und immer leuchtender, so daß man schließlich seinen unerträglichen Glanz kaum noch aushalten kann. 10 000 Meter ... Das Gefühl der Einsamkeit ist furchtbar: man sieht nichts mehr. Man fühlt sich verloren, und die Glieder schlafen ein. Man fühlt, wie die Kräfte nachlassen und kann nur noch mit Mühe die Maschine lenken, deren Erzittern man spürt. Der geringste Irrtum wäre verhängnisvoll, und um ihn zu vermeiden, ist man mit seinen Kräften sehr haushälterisch. In den Ohren summt es und dröhnt es; ein immer heftigeres Kribbeln in den Gliedern zeigt das Herannahen der Erstarrung, und eine ungewohnte Schwere drückt auf die Augen. Man fühlt sich wie in einem Traum und selbst das Geräusch des Motors klingt nur wie aus weiter Ferne. Kälte habe ich wenig gespürt. Die Auspuffgase dienen zur Erwärmung, am Nacken fror mich. Unterdessen bin ich längst über 10 000 Meter emporgestiegen. Sprechen wir nicht von den Empfindungen und Ueberlegungen, es gibt keine, man fühlt sich halb bewußtlos. Langsam steige ich herab, als die Nacht einbricht. Ich komme wieder auf 5000 Meter, und da wache ich auf wie aus einem Schlaf und fühle mich gerettet: ich sehe die Lichter von Paris leuchten. Aber wie soll ich Buc finden, von wo ich abgefahren bin? Ich bemerke endlich die Leuchttürme von Le Bourget und nehme all meine Kräfte zusammen, um zu landen. Aber trotz meiner Anstrengungen kann ich kein richtiges Manöver ausführen; ich lande schlecht und ein Flügel zerbricht. Ich verstehe sehr wohl, daß die englischen Bergsteiger, die den Mount Everest bezwingen wollten, sehr erschöpft waren." Callizo hat eine Höhe erreicht, bei der der Mount Blanc auf den Mount Everest getürmt werden müßte.